

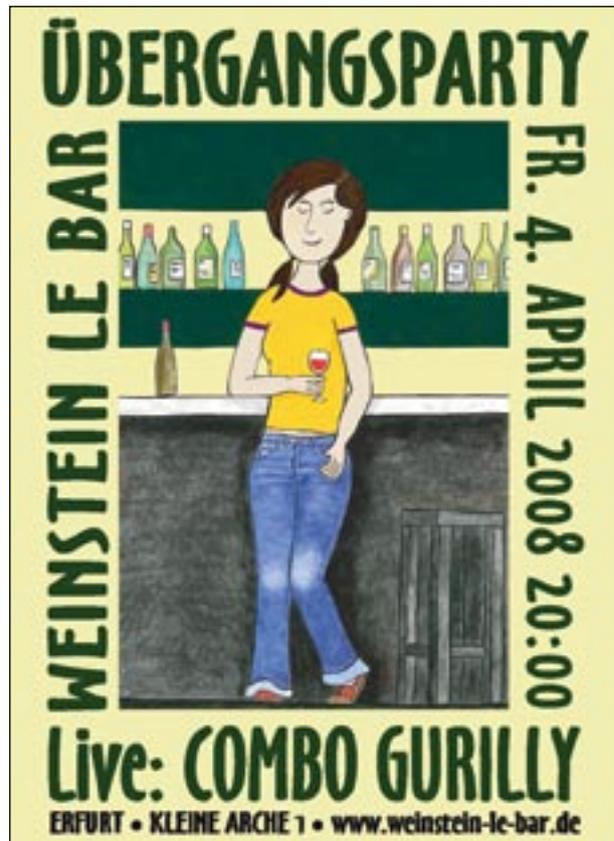
hEft

für literatur, stadt und alltag

grundbedürfnisse april 2008



.....wärme & arbeit



hEft unterstützen und die nächsten vier Ausgaben nach Hause?
Förderabo für 20 Euro – auch als Geschenk geeignet.
 Coupon unter **www.heft-online.de**

» Impressum

hEft für literatur, stadt & alltag » Ausgabe 12 (4. Jg.), April 2008 » Erscheinungsweise: vierteljährlich zum Jahreszeitenbeginn » Auflage: 2.000 Stück, kostenlos » Herausgeber: Kulturrausch Erfurt » Redaktionsadresse: Krämerbrücke 25, 99084 Erfurt, Tel.: 03 61 – 2 11 59 66, E-Mail: redaktion@heft-online.de, Netz: www.heft-online.de » Bankverbindung Kulturrausch e.V. (hEft): Deutsche Bank, Erfurt, BLZ: 820 700 24, Kto: 165 430 001 » Redaktion: Alexander Platz, Julia Reinard, Thomas Putz (verantw.) » Mitarbeiter dieser Ausgabe: Sven Kühnhold, Ralf Rudolfy » Titelgrafik, Satz & Layout: Steffi Winkler, www.winklerin.de » Druck: Gutenberg-Druckerei Weimar, www.gutenberg-weimar.de



Für Anzeigen bitte aktuelle Preisliste unter der Redaktionsadresse anfordern » Förder-Abo: 20 Euro für die nächsten 4 Ausgaben. Abo ist nach Info und Überweisung der Summe auf o.g. Konto aktiviert und wird nicht automatisch verlängert » Texte sind willkommen (max. drei Schreibmaschinenseiten), bitte auf Datenträger oder per E Mail. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Alle Rechte bleiben bei den Autor/innen. Die im Magazin vertretenen Meinungen spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider Die Seiten 5, 23 und 24 dieser Ausgabe haben satirischen Inhalt. Die nächste Ausgabe erscheint am 27. Juni 2008; Redaktions- und Anzeigenschluß: 26. Mai 2008.

Das hEft wird unterstützt durch www.dieGesellschafter.de. Herzlichen Dank an die Spenderinnen und Spender.

dieGesellschafter.de

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Wärme macht den Frühling; die Arbeit macht das hEFt. Beides kommt von ganz alleine, nur: der Frühling geht – das hEFt bleibt. Hoffentlich. Denn wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen gibt auch beim hEFt der Aufschwung dem Abschwung die Hand. Die finanzielle Misere ist akut! Da helfen die vielen Förderabonnements – Herzlichen Dank dafür! – auch nur begrenzt weiter. Die Druckkosten bleiben, alles andere erledigt das Ehrenamt. Die Kulturförderung unterstützt meist nur neue Projekte – und das in einem Umfang, der keine kontinuierliche Arbeit ermöglicht. Gleichzeitig ist es uns nicht möglich, mehr Arbeit und Zeit als das hEFt sowieso schon verschlingt, in ein anderes förderfähiges Projekt zu investieren. Da hat das Ehrenamt seine Grenze.

Hier also der Aufruf an alle selbsternannten oder wirklichen Mäzene: Unterstützt das hEFt! Es gibt gute Gründe dafür. Denn es ist das einzige kontinuierlich und kostenlos erscheinende Literatur- und Kulturmagazin in Thüringen! Seit 2005 bot es in zwölf Ausgaben fast 100 jungen meist Thüringer Autor/innen, Grafiker/innen und Fotograf/innen die Möglichkeit, ihre Arbeiten zu veröffentlichen. Darüberhinaus wurden zahlreiche Initiativen und Projekte aus dem Kulturbereich vorgestellt. Also, jede Spende ist für uns existentiell! Vielen Dank!

Zur aktuellen Ausgabe: Ab April hat Erfurt einen neuen Stadtschreiber – den jüngsten, den die Stadt je hatte: Finn-Ole Heinrich. Da er auf Lesereise und noch nicht in Erfurt angekommen war, verabredeten wir uns ganz schnöde im Chat. Das Ergebnis kann ab Seite 14 gelesen werden. Neben Beiträgen zum Thema »Wärme & Arbeit« gibt es auch wieder Texte aus unserer »Feierabend«-Werkstatt. Weiterhin empfehlen wir die Seiten 1 bis 52 wärmstens.

Wir wünschen einen angenehmen Frühling – und hoffen auf ein neues hEFt im Sommer!

Die Redaktion

Anzeige

COPY TEAM
» Digitalkopie » Druck » Plot » color/sw

Bindungen
HardCover ab 8,90 €
Prägung & Expressdienst

T-Shirts: Flock & Druck

Bindungen Druck Farbkopien Laminieren Service
BJ-Kopien Großformate Foliern Papieren Toner
Büromaterial Falten Kopien Plakate Vertrieb u.v.m.

Stadtschreiber
Schülerstraße 9
99089 Erfurt
2 11 35 35

Altonaer Straße 7
99085 Erfurt
6 42 24 55

Öffnungszeiten:
Mo - Do 9 - 19 Uhr
Fr 9 - 18 Uhr
Sa 10 - 13 Uhr
copy-team.erfurt@t-online.de

stadt & alltag

- 04 Leserbriefe
- 05 Gegendarstellungen

anger süd-west

- 06 Fünf Jahre Ironbar-Festival
- 08 Le Bar Reloaded – Wein, Lesung, Jazz
- 08 Interkultureller Garten
- 09 Fünf Fragen an: Freiherr von Dalberg
- 10 Irritation im Breitbild
- 11 Biko ist das, was jeder Einzelne daraus macht!
- 12 Portrait: Menschen aus der Vorstadt
- 14 Stadtschreiber Finn-Ole Heinrich
- 17 Redaktion empfiehlt
- 18 hEFt unterwegs
- 20 Fragmente aus der Abseitsfalle

kultur & politik

- 21 Brief an die Agentur für Arbeit
- 23 Carla greif ein!
- 24 Ventil e.V.
- 25 Samba im Serverschrank
- 26 Fotostrecke: Ironbar-Festival

literatur wärme & arbeit

- 31 Wo Rauch ist, ist auch Feuer. von Till Bender
- 33 Vor dem Schweigen. von Sebastian Riedel
- 34 Schubert wär so gern geheimnisvoll.
von Finn-Ole Heinrich
- 38 Carabellev. von Nancy Hüniger
- 40 Eine Weltraumtasse. von Franziska Wilhelm
- 41 Kuschneln. von Clara Ehrenwerth

literatur feierabend

- 44 Erfurt im Winter. von Klaus Buschendorf
- 45 Herr Habe. von Julia Reinard
- 46 Lyrik von Anette Deter
- 46 Lyrik von Klaus Buschendorf
- 46 Lyrik von Fred Stein
- 47 Die Pelle geht leicht ab. von Martin Rieger
- 47 Übergang. von Jörg Berglinger
- 48 Lyrik von Christopher Zobel
- 48 Lyrik von Volker Börner
- 49 André. von Monique Molke
- 50 Winterschlußverkauf. von Dirk Steinig
- 51 Autor/innenverzeichnis

das theater geht weiter.

Es ist einfach, Artikel im hEft zu lesen, es ist schön, ihn zustimmend zu lesen, es ist geradezu bemerkenswert, sich aufgrund eines Artikels hinzusetzen und einen Leserbrief zu schreiben. Im Fall des Artikels »Ein Theater: Galli« handelten mehrere Personen bemerkenswert, denn sie schrieben an die hEft-Redaktion. Alle bedankten sich für den Artikel, nannten ihn »mutig«, teilweise sogar mit Warnungen vor möglichen Konsequenzen, die dem Galli-Imperium dadurch indirekt oder direkt unterstellen, es sei zu fürchten. Die Briefe waren eine Auseinandersetzung mit dem System Galli, von »Gehirn-

wäsche« oder der »sklavenähnlichen Vergötterung der Schauspieler für ihren Meister« war zu lesen. Die Theorie wird zusammengefaßt mit den Worten: »Herr Galli impliziert ja mit seiner Methode, daß der Mensch eben gerade nicht kompliziert ist, sondern sich auf recht einfache Charaktere beschränkt«, was, sieht man durch die Publikationen von Johannes Galli, der Fall ist.

Ein Leserbrief sprach von Erfahrungen in Workshops des Galli-Theaters, in denen zwar Spielfreude aufkam, aber die anschließenden Diskussionsbeiträge der Teilnehmer durch die Leiter der Workshops »nur im Sinne einer vorgefertigten

Sichtweise interpretiert (wurden). Andere Deutungsmuster ließen sie nicht gelten.«

Am Ende sind es zwei Stränge, die an der Geschichte stets angemerkt wurden und fragwürdig bleiben: Einerseits die esoterische Komponente der dahinter stehenden Theorie, die durch die Leserbriefe kritisiert wird. Andererseits auch der Deckmantel einer kulturellen Einrichtung, deren eigentliches Ziel die Workshops sind, in denen wiederum jene esoterische Weltanschauung unterstellt oder gar vermittelt wird und die deren Leitern Geld einbringen.

immer noch nicht feierabend!



Zum letzten Mal kamen Mitte Januar interessierte Schreibende zur Schreibwerkstatt »Feierabend – Jetzt wird geschrieben« zusammen, um ihrer Leidenschaft zu frönen. Die Werkstatt, ein gemeinsames Projekt von hEft und Schreibwerk Erfurt, fand in den Räumlichkeiten der Lan-

desvereinigung Kulturelle Jugendbildung Thüringen statt und wie immer drehte sich alles rund um das Thema »Arbeit und Alltag«, was diesmal zum überwiegenden Teil in Form von Gedichten aufgearbeitet wurde. Das war sicherlich mitunter eine recht knifflige und, für den einen oder die andere, völlig neue Erfahrung.

Das Gros der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nahm an mehreren der insgesamt vier Schreibwerkstätten teil und bewertete das Projekt insgesamt als sehr großen Erfolg. Gerade die Mischung zwischen methodischer Grundlagenvermittlung zum Schreiben, dem Schreiben selbst, die anschließende Diskussion und Textkritik wurde sehr gut aufgenommen und gab allen interessante Anregungen für ihre Texte und weitere Moti-

vation für die Arbeit zu Hause »im stillen Kämmerlein«. Nicht nur, um weiter an den Werkstatttexten zu arbeiten, sondern auch sich überhaupt einfach nur die Zeit zum Schreiben zu nehmen.

Auch wenn dieses Projekt nunmehr Geschichte ist, so soll die Schreibgruppe weiter bestehen bleiben. Im Moment laufen bereits die Vorbereitungen für ein nächstes Zusammenkommen, das bereits im April stattfinden soll und nunmehr von den Schreibenden selbst organisiert wird. Interessierte können sich nach wie vor bei der Redaktion dieser Zeitung melden, die den Kontakt dann gerne weitervermittelt.

» **Texte zum Nachlesen ab S. 44**

gegendarstellungen.

Brezelritter bleibt!

Die Stadtverwaltung Dresden dementierte kurz vor Redaktionsschluß das Gerücht, wonach Rüdiger Koszyk, der als »Brezelritter« seit Jahren mit seinem Bauchladen durch Erfurts Altstadt marschiert und seine Waren feilbietet, von der Stadt abgeworben worden sei. Die Sachsenmetropole sei zwar sehr an Koszyk interessiert und wäre ihm

auch, was die Gewerbe genehmigung betrifft, »sehr entgegenkommen«, jedoch sollte ein »Erfurter Original auch in Erfurt bleiben«, heißt es in einer offiziellen Stellungnahme. Hintergrund sind die seit Herbst andauernden Querelen zwischen Koszyk und der Erfurter Stadtverwaltung bezüglich der Erteilung der »gewerblichen Sondernutzungserlaubnis« (hEFT berichtete). Ein mobiler Verkauf seiner Brezeln ist ihm

danach auf Festen und Märkten in Erfurts Altstadt nicht gestattet. Offenbar hatten einige Dresdner Besucher, die den eigenen Striezelmarkt nicht mehr ertragen konnten, hier Kunde vom Brezelstreit erhalten und sofort eine Petition nach ganz oben gesandt. Ohne Erfolg. Wir begrüßen diese weise Entscheidung aus Elbflorenz und hoffen, daß die Blumenstädter dies zu schätzen wissen.

boykottiert paderborn!

Nach offiziell noch nicht bestätigten Angaben ist eine Partnerschaftsvereinbarung zwischen dem Rotary-Club in Erfurt und dem in Paderborn in letzter Minute gescheitert. Über die Gründe wurde Stillschweigen vereinbart. Angeblich soll es ursprünglich um eine Wirtschaftsförderung für die Gewerbetreibenden in Erfurt im fünfstelligen Bereich gegangen sein. Wir freuen uns über diese Entscheidung, denn Paderborn ist für Erfurt so etwas wie eine fette, langwei-

lige Dame, die nur Unglück bringt. Nicht nur, daß Paderborn monatlich ein Stadtmagazin namens »HEFT« gebiert – nein, Paderborn ist das Grauen an sich. Gelegentlich zwischen Salzkotten und Hövelhof, greift der dort ansässige Sportclub seit Jahren unverhohlen in die Belange des FC Rot-Weiß ein. Und das mit einer arroganten Penetranz, daß einem fast das Kotzen kommt. Erst wirbt Präsident Wilfried Finke, seines Zeichens Inhaber eines Möbelhaus-Giganten, unseren Goalgetter und Helden der Aufstiegssaison 2004/05 René Müller ab – und jetzt unseren bis dato

erfolgreichen Coach Pavel Dotchev. In beiden Fällen unverständliche Entscheidungen – was die sportliche Perspektive angeht. Ein Mann wie Finke aber hat offenbar bessere Argumente in seinem Portemonnaie: »Erfurt sollte sich Gedanken machen, warum es einen Trainer wie Dotchev nicht halten kann«, kam es nach dem unerwarteten Transfer gen Erfurt gepöbelt. Wir sagen dazu: Ihr steigt ab, wir steigen auf! Und wenn nicht, sehen wir uns auf jeden Fall im Herbst in der dritten Liga.

Anzeigen

Tintenherz
KINDERBÜCHER UND SPIELE
KRÄMERBRÜCKE 29 99084 ERFURT
TELEFON 0361 / 346 77 53 TELEFAX 0361 / 346 77 52
buchhandlungtintenherz@arcor.de

Erfolg ist eine Frage von Qualität

Qualität beginnt in den Köpfen. Im Zusammenspiel mit einer professionellen Ausstattung und qualifizierten Mitarbeitern erhält die Gutenberg Druckerei GmbH Weimar diesen Anspruch. Für hochwertige künstlerische Druckerzeugnisse wie Postkarten, Veranstaltungskataloge und anspruchsvolle Bücher sind wir Ihr erfolgreicher Partner. Erfolg ist eben eine Frage von Qualität.

Gutenberg Druckerei GmbH Weimar | Marienstraße 14 | 99423 Weimar
Telefon 0 3643/41 68-0 | Telefax 0 3643/41 68-22
info@gutenberg-weimar.de | www.gutenberg-weimar.de

ska – der ton der gitarre.

Am 29. März 2008 findet zum sechsten Mal das Ironbar, ein Festival für Ska-Musik, statt. hEft traf sich mit Bernward »Börni« Waldheim, einem der zwei Veranstalter.

Ich würde gern über Musik sprechen, über Ska.

Wie fing er an, was zeichnet ihn aus? Sprechen wir über Ska. Es begann in Jamaika. Jamaika war britische Kolonie und wurde im Zweiten Weltkrieg durch die Amerikaner als Militärstation genutzt. Die brachten den Rhythm and Blues mit, der sehr beliebt wurde. DJs, die ihn auflegten, wurden auf der ganzen Insel berühmt, Sir Coxson Dodd zum Beispiel. Dann zogen die Amerikaner ab, und in den Staaten begann die Zeit des Rock'n'Roll, plötzlich wurde es schwer, an R'n'B-Platten zu kommen. Gleichzeitig gab es die *Alpha Boy School*, eine von Nonnen geleitete Musikschule in Kingston, in der Jugendliche sich mit Musik, vorwiegend Marsch- und Militärmusik, beschäftigen sollten, um von der Straße wegzukommen.

Klassisch. Ja, klassisch. Nun kam Sir Coxson Dodd auf die Idee, er könnte die R'n'B-Sachen doch von diesen Jugendlichen einspielen lassen, das war billiger, und er kam schneller an neue Musik. Durch den Einschlag für Militärmusik waren viele Bläser darunter, außerdem spielte der volkstümliche Mento mit herein. Das Ganze fiel in die Zeit der jamaikanischen Unabhängigkeitsbewegung, und so wurde die schnelle, durch die Bläser fröhliche Musik zum Begleiter der neuen Freiheit.

Ab wann spricht man von Ska? Man nimmt 1962 als Ausgangspunkt. Davor spricht man von Early Ska, was aber eigentlich doch eher jamaikanischer R'n'B ist.

Ich dachte immer, Ska hätte sich aus dem Reggae entwickelt. Nein, Reggae begann als Spielart des Ska. Wegen der heißen Sommer wurde angeblich der Takt des Ska langsamer gespielt, und so entstand 1966 Rocksteady und zwei Jahre später der Reggae. Aber die Übergänge sind fließend, so gehört Bob Marley in seinen Anfängen auch in die erste Welle des Ska.

Dann gab es also eine zweite Welle? Richtig. Die bekanntesten Vertreter der ersten Welle waren: *The Skatalites*, Laurel Aitken, Desmond Dekker und, wie erwähnt, *Bob Marley and the Wailers*. Die zweite Welle begann in England, wohin viele der Jugendlichen nach den sogenannten Rude-Boy-Aufständen der sechziger Jahre emigriert waren. *Rude Boys* nannten sich die Jungs aus der Arbeiterschicht Jamaikas. In England mischten sie sich unter deren Arbeiterjugend, übernahmen deren Kleidungsstil, wie Arbeitsschuhe und Hosenträger. Im Rahmen der zweiten Welle kamen der *Pork Pie*, also der

Hut mit kurzer Krempe, aber auch die Anzüge als Szenekleidung auf. Bands dieser Welle waren *Bad Manners*, *Madness*, *The Specials*. Hier hatte nicht nur der jamaikanische Reggae Einfluß, sondern auch Punk und New Wave, wie sie Ende der 70er Jahre aufkamen.

Gibt es eine dritte Welle? Wie kommst du nur darauf? Ja, es gibt eine dritte Welle. Die entstand Mitte der 80er Jahre. Bands wie *The Toasters*, *No Sports*, *El Bosso & the Ping Pongs* und *The Busters*, die letzten drei sind deutsche Bands, gehören in diese Zeit. 1989 gründeten sich mit *Messer Banzani* und Michele Baresi die ersten Skabands in Ostdeutschland. Beide Bands gibt es heute nicht mehr, einige Mitglieder gründeten dann die *Far East Band*, die der breiten Masse als Begleitband von *Gentleman* bekannt sein dürfte.

Das erklärt immerhin, warum die Bands, die dieses Jahr auftreten, so heißen, wie sie heißen: Alpha Boy School, Nu Sports. *Nu Sports* sind die früheren *No Sports*.

Oh. Aha. Für die Komplettierung deines Wissens: *Two Tone* war der Oberbegriff für die zweite Skawelle.

Gut, dann wäre auch der Name der Headliner klar. Fehlt nur noch, warum das Festival Ironbar heißt. Rat mal!

Ein Lied, ein Ort oder eine Band. Ein Lied. Und zwar von den *Skatelites*. Und Ska selbst soll auch etwas bedeuten.

Na dann, woher kommt der Name? Die Theorie, Prince Buster, einer der ersten DJs, soll bei einer Jamsession über den Ton, der auf der Gitarre gespielt wurde, gesagt haben: »Play again that ska!«

Sind wir gerade in einer neuen Welle? Nein, gerade ist Ska, wie er immer war, einfach da. Und die Bands, die sind verliebt in diese Musik, die müssen einfach spielen. Reich wird man damit nicht, also machen es nur die Musiker für lange Zeit, die Ska spielen müssen. – Da fällt mir ein alter Skamusikerwitz ein: Was machte ein Skamusiker wenn er eine Million gewinnt? Na? Genau, er tritt so oft auf, bis das Geld alle ist.

In diesem Sinn bin ich gespannt auf die Verliebten. Dankeschön.

Interview: Julia Reinard

» Festival Ironbar: 29. März 2008, ab 20:00 Uhr im Stadtgarten, Erfurt
» www.ironbar-festival.de



wein, lesung, jazz.

»Le Bar« wechselt den Besitzer und alles wird anders. Oder doch nicht? Beides. Bleiben werden der jetzige Stil und Charme des Ladens. Neuerungen werden vor allem das Weinangebot betreffen.

Peter Raulfs – es heißt, wer nichts wird, wird Wirt, aber Du stehst voll im Beruf. Warum wirst Du jetzt Wirt? Das kam vor allem daher, weil Tatjana, die bisherige Inhaberin, aufhören wird, und es um die Bar nicht nur sehr schade wäre, sondern ich auch sozusagen heimatlos geworden wäre. Wo kann man schließlich als Weintrinker in Erfurt schon groß hingehen? Also kam mir die Idee: hm, das könnte ich doch weiterführen.

Neues Konzept – neue Gesichter – neue Getränke? Die Gesichter bleiben, denn die meisten derer, die bislang dort hinter der Bar standen, werde ich übernehmen. Das Publikum wird hoffentlich auch das gleiche bleiben, wobei ich mir natürlich wünsche, daß auch neues kommt. Das Weinangebot wird künftig einen besonderen Schwerpunkt auf deutsche und österreichische Weine legen. Denn die gehören nicht nur zu den besten der Welt, sondern werden durch Direkteinkauf bei den Erzeugern gute Qualität zu einem äußerst fairen Preis bieten. Daneben wird es auch weiterhin Weine aus Italien, Spanien oder Frankreich geben, und selbst-

verständlich auch solche für den kleineren Geldbeutel, aber auch die mit guter Qualität. Und das Bierangebot wird durchs »Tannenzäpfle« verstärkt werden.

Gibt es, von den Getränken abgesehen, noch Neuerungen? Ja, es soll verstärkt auch Kulturveranstaltungen geben. Lesungen, Musik, solche Sachen ... Auf jeden Fall kann ich an dieser Stelle schon mal zur »Übergangsparty« am 4. April einladen. Man kann schon mal die neuen Weine kosten, dazu gibt's Jazz von der *Combo Gurilly*.

Ich habe gehört, die Laufereien, wenn man eine Bar eröffnet oder wiedereröffnet, wären immens... Immens vielleicht nicht, aber auch nicht ganz unerheblich. Man muß beispielsweise zum Bauamt, zum Gewerbeamt, zum Veterinäramt, zum Amt für Arbeitsschutz, zum Finanzamt, zum Umweltamt, zur IHK.

Wer Wirt wird, wird Läufer? Ach, das ist zum Glück eine einmalige Lauferei. Da muß man halt durch. In Zukunft wird sich die darauf konzentrieren, gute Flaschen in den Keller zu schaffen und sie wieder heraufzuholen.

Dann: Viel Glück bei den Ämtern und Freude an »Le Bar«!

ein garten für alle.

Seit nunmehr neun Monaten bietet der »Ökonomie durch Ökologie e.V.« in Erfurt die Möglichkeit, sich aktiv im »Interkulturellen Garten« einzubringen. Dazu hat der Verein seit Juli 2007 eine 2.700 m² große, idyllisch gelegene Brachfläche nahe des Hauptfriedhofes für Erholung, Kinderspiel und Gartenarbeit gepachtet. Das Besondere des Interkulturellen Gartens liegt in der gemeinschaftlichen Nutzung und Bewirtschaftung vorhandener Flächen durch Personen verschiedener Ethnien und Herkunft. Dabei können sowohl heimische als auch mitgebrachte Früchte für den eigenen Bedarf angebaut werden. Das Pachtland ist in Gemeinschaftsflächen und Garten-

parzellen unterteilt. Geräteschuppen, Toiletten, eine Sandspielecke, Sitzgelegenheiten, eine gesicherte Feuerstelle, Rasenflächen für Spiel und Erholung und Rasenwege werden gemeinschaftlich genutzt und gepflegt.

Pro Familie wird ein Beet von zirka 16 m² zur Eigenbewirtschaftung bereitgestellt. Dafür ist an den Trägerverein ein symbolischer Beitrag von 12 Euro jährlich zu entrichten. Dieser Betrag beinhaltet ebenso Wasser- und Gerätenutzung, entbindet jedoch nicht von der Pflicht der Gemeinschaftsstunden.

Ziel des Projektes ist, mittels gemeinschaftlicher ökologischer Gartenarbeit die verschiedenen

hier ansässigen Kulturkreise untereinander vertraut zu machen und die bestehenden Barrieren abzubauen. Bevorzugt werden ausländische Familien mit Kindern. Gerne sind natürlich auch Deutsche gesehen, damit eine gelungene Integration wirklich stattfinden kann.

Für die diesjährige Gartensaison sind neben Seminaren zum Weidenbau und Lehmofenbau auch Filmvorführungen im Freien und Sommerfeste geplant. Ein Besuch lohnt sich also immer.

» **Interkultureller Garten:**
Am Schulgarten 8 (Haltestelle Hauptfriedhof), Erfurt
» **Internet: www.o-d-o.de**

fünf fragen an. Carl Theodor Anton Freiherr von Dalberg (1744 – 1817)



Freiherr von Dalberg, derzeit finden viele Ihrer Ideen abermals Anklang, ist das nicht ein sich wiederholender Triumph?

Schon zu meiner Zeit waren es gute Vorhaben, falls Sie die Wiedereröffnung der Universität andeuten, in

der auch wieder Staatswissenschaft gelehrt wird, so wie ich es dereinst erstmals umsetzte. Oder die Nutzung des Hirschgartens als Park für Erfurter Bürger, was durch mich seinen Anfang nahm. Ebenso die Feiern zu Ehren des Fürstenkongresses, an welchem ich seinerzeit ebenfalls partizipierte.

Mehr noch, in den dreißig Jahren, in denen Sie Statthalter von Erfurt waren, sorgten Sie sich um die Armenfürsorge, förderten Wirtschaft und Gesundheit. Mit welchen Mitteln? Ich erschuf eine Armenkommission, ließ das »Polizeihaus«, unser Obdachlosenasyl, bauen, führte eine Witwen- und Waisenkasse für Staatsbedienstete ein, auch eine Sanitätsstation, in der Arme kostenfrei behandelt wurden. Außerdem begann unter mir die Hebammenausbildung, die »Churmainzische Akademie Nützlicher Wissenschaften« erlebte ihre zweite Blütezeit. Ebenfalls gehen die Förderung von Kleeanbau zur Viehernahrung, Anbau von Obstbaumkulturen, Prämienvergabe, Umstellung des Schuhmacherhandwerks und Textilgewerbes auf Manufaktur auf mein Engagement zurück.

Berühmt wurden Sie für die von Ihnen veranstalteten Assambleen. Wofür hatten Sie diese eingeführt? Ich wollte den geistigen Austausch zwischen Adel und Bürgertum, zwischen den Konfessionen, auch zwischen den Ortschaften fördern, was durch die Assambleen hervorragend gelang. So waren Goethe, Schiller, Herder – Sie wissen es selbst – häufige Gäste in der Statthalterei. Stärker mit Stolz erfüllt mich allerdings die Förderung von Theater und Kunst in Erfurt, was jedoch heute, das sei anzumerken, nicht so gestärkt wird wie jenerzeit durch meine Tätigkeit.

Sie wurden auch als Mittler in Liebesangelegenheiten tätig, geschah das im Rahmen der Assambleen? Nein, diese Ehre erwarb ich per Zufall. Ich kannte sowohl Schiller als auch Charlotte von Lengefeld, ebenso Caroline von Dacheröden und Wilhelm von Humboldt. Da deren Verbindungen fruchtbare waren, wurde ich schließlich Pate von Schillers Sohn Karl, sowie war ich im Hause Dacheröden bei der Vermählung Carolines und Wilhelms zugegen.

Sie wurden auch als Mittler in Liebesangelegenheiten tätig, geschah das im Rahmen der Assambleen?

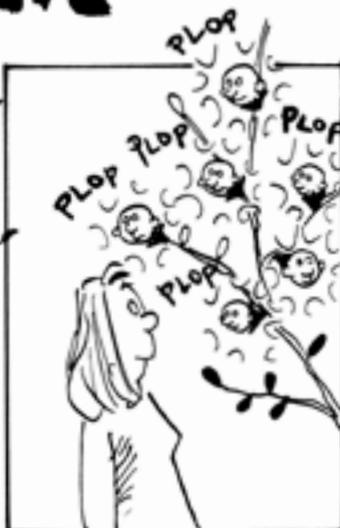
Nein, diese Ehre erwarb ich per Zufall. Ich kannte sowohl Schiller als auch Charlotte von Lengefeld, ebenso Caroline von Dacheröden und Wilhelm von Humboldt. Da deren Verbindungen fruchtbare waren, wurde ich schließlich Pate von Schillers Sohn Karl, sowie war ich im Hause Dacheröden bei der Vermählung Carolines und Wilhelms zugegen.

Ist es wahr, daß Sie auch für den Ausdruck »auf Redoute gehen« verantwortlich sind? Nun, ich begann, Erfurter Bürger zu Redouten, eine Art Fest mit Bierauschank, in den Ratskeller einzuladen. Möglicherweise entstand daraus diese Bezeichnung.

Freiherr von Dalberg, es war mir eine Ehre.

ELEGOISTE

© ULF SALZMANN



www.el-egoiste.de

irritation im breitbild. Von Jörg Berglinger

Auf zum virtuellen Stadtrundgang in 360 Grad!

Wer Erfurt nicht kennt, ist hier richtig; wer Erfurt kennt, auch. Wir befinden uns im Internet auf der Seite www.360-erfurt.de. Bitte verweilen Sie ein wenig, nehmen Sie sich Zeit und schauen Sie sich in aller Ruhe um. Hier sehen Sie Orte der Stadt im 360°-Panorama – Orte, die Sie so noch nicht gesehen haben!

Zunächst ein paar Worte zur Geschichte und zur Panoramafotografie. Das Projekt »360° Erfurt« wurde im Jahr 2002 von Andreas Kämpf, Norman Zacharias, Matthias Tetzl und Sascha Kunth gegründet. Alles begann mit der Liebe zur Panoramafotografie und der Idee, damit Erfurt virtuell erkunden zu können. Also fotografierten die Macher Plätze, Orte, Stimmungen in und um Erfurt im Panoramaformat. Mit jedem neuen Foto wuchs der Stadtrundgang. Wir sehen Petersberg, Domplatz, Krämerbrücke, aber auch versteckte Orte, wie Stiftsgasse oder Hütergasse. Dazu kommen Innenansichten: die Bibliothek des Augustinerklosters und die Engelsburg beispielsweise. Der Betrachter kann sich dabei entweder manuell im Panorama bewegen oder er wird, von stimmungsvoller Musik begleitet, durch dieses geführt.

Nun werden Sie sich sicherlich fragen, wie solch ein Panoramafoto entsteht. Einfach gesagt, und ohne dabei die geheimen Profi-Tricks zu verraten, es werden mit einer Digitalkamera mit Fischaugen-Objektiv mehrere Fotos horizontal und vertikal geschossen, diese dann am Computer zusammengesetzt, so daß die Ränder der Bilder miteinander verschmelzen. Aus diesem Bild kann man nun ein Panorama erstellen, in dem man

sich, wie oben beschrieben, virtuell bewegen kann.

Oder es entsteht ein Breitbild, das die 360°-Perspektive kompakt in ein Bild bringt, das die Realitäten und den Raum etwas verzerrt, oder besser weitet, und dadurch den Ort völlig neu erscheinen läßt. Man meint, den Ort zu kennen, hat Anhaltspunkte, und doch sieht alles anders aus und man versucht, es gedanklich mit der Wirklichkeit abzugleichen. Die Irritation ist bemerkenswert!

Für die Aktivisten von »360° Erfurt« ist dies genau der Ansatz: das Panorama bietet einen Einblick für Leute, die den Ort nicht kennen, während das Breitbild denjenigen eine neue Perspektive eröffnet, die den Ort schon kennen.

Die Website ist derzeit in ihrem Grundstadium. Regelmäßig werden neue Panoramen veröffentlicht und die Seite erweitert. Wer den Newsletter bestellt, wird über alles informiert. Inzwischen kann man sich auch über Erfurt hinaus bewegen und beispielsweise auf der Mühlburg bei Sonnenuntergang einen Rundblick genießen. Man kann fast live beim Karnevalsanzug oder bei den Domstufenfestspielen dabei sein. Wichtig ist den Machern, daß hier keine schnell zusammengeschusterten Panoramen veröffentlicht werden, sondern, daß sie stets hochwertig und mit viel Liebe zum Detail erstellt sind. Und vor allem in einer Auflösung, die sogar für Riesenposter ausreichend ist.

Wenn Sie nun ein wenig Lust bekommen haben, sich in der virtuellen Panoramawelt herumzutreiben, nur zu! Ich verabschiede mich derweil und wünsche entspannende Einsichten.

» www.360-erfurt.de



biko ist das, was jeder einzelne daraus macht!

Von Alexander Platz

»Her mit dem schönen Leben« heißt ein Projekt des Erfurter Vereins BiKo (Bildungskollektiv).

Lehrjahre sind keine Herrenjahre, sagt der Volksmund. Und so werden sich diejenigen unter uns, deren Zeit als Studierende oder Auszubildende noch nicht allzu lange zurückliegt, sicher noch gut daran erinnern, daß diese Zeit nicht nur durch die relative Unbeschwertheit der Jugend, sondern vor allem durch eines geprägt war: akute Geldnot! Und für so manche/n unter uns bleibt das auch noch nach Studium oder Lehre eine drückende Realität, die wiederum vor allem eines mit sich bringt: Verzicht! Ob das aber zwangsläufig so sein muß, das will ein neues Projekt des BiKo ausloten. Ganz passend dazu heißt es »Her mit dem schönen Leben«, und die Idee stammt von Monique und Juliane, zwei Studentinnen an der Fachhochschule Erfurt.

Breit gefächert war der Kreis an Interessierten, der sich zu den ersten Projekttreffen in der Offenen Arbeit bzw. im Familienzentrum am Anger einfand: Erwerbslose, Studierende, Rentner/innen, aber auch Leute in ganz gewöhnlichen Jobs. Am Anfang der Veranstaltung stand die simple Frage, ob die Anwesenden schon einmal in der Situation waren oder sind, daß sie sich etwas nicht leisten bzw. machen konnten, was sie gern gehabt oder getan hätten. Sei es nun aus finanziellen oder aus Gründen der eigenen Isolation heraus.

Daß es dabei in erster Linie nicht um Luxuskarossen oder ein Appartement in der Innenstadt ging, wurde bei den Antworten schnell klar: ein paar neue Schuhe, gesunde Lebensmittel, ein Fahrrad oder ganz allgemein der Ausschluß vom kulturellen Leben dieser Stadt. Und gerade der letzte Punkt, das sollte sich im Laufe der Diskussion herausstellen, wurde vom überwiegenden Teil der Anwesenden als besonders schmerzhaft empfunden, da der Mangel an kultureller Teilhabe häufig auch zu sozialer Isolation führe.

Perspektivisch soll nun aber eine stabile, sich selbst organisierende Struktur gegenseitiger Hilfe entstehen, um die individualisierten Lebenslagen zu überwinden und somit eine langfristige Verbesserung der Lebensqualität aller Beteiligten zu erreichen. Dabei soll der scheinbar alternativlosen Abhängigkeit entgegengewirkt, Möglichkeiten zur Teilhabe an der Gesellschaft

aufgezeigt und Handlungsspielräume erarbeitet werden.

Monique und Juliane entwickelten dieses Projekt, das unter anderem auch durch »die gesellhafter« (Aktion Mensch) gefördert wird, als »Quasi-Externe«, im Rahmen ihres Praktikums an der FH Erfurt. Sogas gehört beim BiKo zum Konzept. Jede/r Interessierte kann an das BiKo herantreten, Ideen einbringen und diese mit Hilfe der vorhandenen Infrastruktur in die Tat umsetzen und somit Teil des BiKo werden. Ob nun vorübergehend, für ein einzelnes Projekt, oder durch dauerhafte Mitarbeit.

Das BiKo versteht sich als ein Bildungsprojekt, was den Teilnehmer/innen und Mitarbeiter/innen gleichermaßen die Möglichkeit zum Lernen einräumt. Und Letztere treten dabei ganz bewußt nicht als allwissende Dozent/innen auf. Vielmehr geht es darum, miteinander ins Gespräch zu kommen, Inhalte gemeinsam zu erarbeiten und von Erfahrung und Wissen der anderen zu profitieren. Über die Bildungsarbeit soll ein politisches Selbstverständnis vermittelt werden, das als ein emaziatorisches beschrieben werden kann.

Natürlich gibt es beim BiKo auch einen festen Stamm von Bildner/innen, die permanent verschiedene Themenangebote machen. Das Spektrum ist dabei weit gefächert: von Ökologie, Medien und Pädagogik, über Antisexismus, hierarchiefreie Organisationsformen und Arbeitskritik, bis hin zu Gesellschaftskritik und Gesellschaftsveränderung. Oder, um es mit den Worten von Juliane auf den Punkt zu bringen: »BiKo ist das, was jeder Einzelne daraus macht!« Das darf dann ruhig als Aufforderung verstanden werden.

» BiKo im Netz: <http://biko.arranca.de>

» Projekttreffen: donnerstags 17 Uhr, Offene Arbeit



jede kompanie hat einen dummen

Die Krämpfervorstadt, das Gebiet im Osten Erfurts, ist das durchschnittlichste Quartier der Stadt. Diese These scheinen – neben anderen Unauffälligkeiten – Statistiken zur Zusammensetzung und zum Wahlverhalten der dort Wohnenden zu belegen. Die hEft-Redaktion sieht sich deshalb veranlaßt, in loser Folge Menschen dieses Stadtteils zu porträtieren.

Ein Sonntag Anfang Februar. Wir treffen in der Schlachthofstraße Otto Klimaschewski, bis 1991 Absatzleiter des Konsumnährmittelwerks »Rotplombe« in Erfurt. Ein Gespräch über die Gemeinsamkeiten von Militär und Grundstückspflege sowie die Vorsicht gegenüber Journalisten.

Darf ich Ihnen ein paar Fragen stellen? Wo wollen Sie die denn veröffentlichen?

Im Stadtmagazin hEft. Ich möchte über den Alltag in Erfurt berichten, über die Menschen ... Naja, ich sage Ihnen, das ist so eine Sache, nicht wahr. Man antwortet und Sie legen sich das dann aus, wie Sie's gerne hätten.

Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Ich lege Ihnen das fertige Interview gerne noch mal vor. Na, das wäre natürlich... (*schmunzelt plötzlich*) Aber dann haben Sie Namen und Adresse, nicht wahr?

Ich will Sie doch gar nicht ausspionieren. Nein, ich möchte wirklich nur ganz banale Dinge wissen. Zum Beispiel, worauf Sie blicken, wenn Sie morgens aus dem Fenster schauen. Sie meinen, wenn ich aus dem Schlafzimmerfenster schaue? Dann sehe ich unseren Hofraum. Ein angenehmes Grün ... Da habe ich damals Bäume gepflanzt. Und von Osten scheint die Sonne rein. Ich wohne in einem der Häuser, die zu der Wohnungsbaugenossenschaft gehören ...

Ist das eine Wohnung, die eher hell ist oder eher dunkel? Dunkel ist die nicht, das kann man nicht sagen. Um Gottes Willen! Nein, das sind ordentliche Wohnungen, mit ordentlichen Fenstern und Balkonen, die 1995 saniert wurden. Vor allem die Haustechnik wurde erneuert, also Wasser, Elektro. Zum Teil mußte noch gefliest werden.

Wie sah der Stadtteil denn aus, als Sie hergezogen sind? Das war vor 47 Jahren. Diese Ecke hier (*zeigt in Richtung Steinplatz, Jugendamt*), die war noch nicht bebaut. Das große Ding, das Verwaltungsgebäude, gab's nicht. Gegenüber war allerdings schon eine Kraftfahrzeugwerkstatt drin. Na, und wo jetzt ALDI ist, da wurden die Trabanten und Wartburgs ausgeliefert. Diese Halle war damals das IFA-Auslieferungshaus, nachdem die Leute 15 Jahre gewartet haben (*lacht*).

Darf ich nach Ihrem Alter fragen? Schätzen Sie mal ... **Ende 60?** Falsch. 77! Das ist die Pflege. Da muß man heiraten und sich pflegen lassen.

77? Das hätte ich nicht erwartet. Womit verbringen Sie ihren Alltag? Ich bin der Dumme. Wie in jeder Kompanie, da gab es auch immer einen Dummen. Waren Sie mal beim Militär?

Nein. Ach schade, da haben Sie's nicht erlebt. In einer Kompanie gab es immer einen Dummen, den man getrieben hat, einen, der sauber machen mußte. Und hier bin ich der Dumme. (*Er zeigt auf einen Garagenkomplex, der sehr gepflegt wirkt, und wünscht zugleich einem Nachbarn einen schönen Sonntag.*) Das ist so: Es gibt Leute, die können es zwar nicht sehen, wenn's Unkraut wächst, aber sie machen es auch nicht weg. Genau wie die Hundebesitzer. Ich kann das jedenfalls nicht sehen und deshalb mach ich ein bisschen was.

Darf ich nach Ihrem Namen fragen? Ist das wichtig? **Es geht mir darum, das Interview später zuordnen zu können.** Also, ich habe früher fachliche Beiträge für Zeitschriften geschrieben. Da war es auch wichtig, Namen und Adresse anzugeben. Und notfalls mußte man für seine Aussage auch geradestehen. Ich verstehe Sie schon ... Aber, ich weiß gar nicht, gibt es denn über die Krämpfervorstadt überhaupt soviel zu sagen? Das ist doch eigentlich ein ganz normales, ein stilles Viertel eigentlich. Gut, man hört mal den Lärm von der Eugen-Richter-Straße oder auch das Rauschen der LKW von der Greifswalder Straße her, die ist ja noch gepflastert. Aber der Vorteil hier ist, daß alles schnell erreichbar ist. In der Geschwister-Scholl-Straße haben wir viele Ärzte, eine Apotheke, Friseur – alles in der Nähe.

Wie gesagt, wenn Sie wollen, dann treffen wir uns einfach hier wieder. Sie müssen mir also gar nicht sagen, wo Sie wohnen. Nur Ihre Telefonnummer bräuchte ich. Also ich bin immer nachmittags und manchmal auch vormittags hier, es gibt ja immer was zu machen. Man sucht sich halt seine Arbeit (*schreibt die Telefonnummer auf einen Zettel*).

Dankeschön ... Haben Sie mir Ihren Vornamen schon verraten? Der ist kurz: Otto.

Otto Klimaschewski, 77 Jahre, ehemaliger Handelswirtschaftler ist einer von 20 Initiatoren, die zu Beginn der 1970er Jahre eine Baugenehmigung zur Errichtung von Garagen in der Schlachthofstraße erhielten. Das Bauland gehörte ursprünglich Ruth Bauer, die nach aufwendigen Verhandlungen bereit war, die Brache zu verkaufen. Bis 1974 entstanden daraufhin zehn Garagen des Typs »Grottendorf«. Dieses Modell war, wie Klimaschewski berichtet, der meistverbaute Garagentyp der DDR. Er wurde aus Holzbetonsteinen und mit Wellasbestbedachung errichtet.

Interview und Fotografie: Sven Gatter



ich brauch immer pläne.

Ab April hat Erfurt für vier Monate einen neuen Stadtschreiber: Finn-Ole Heinrich. Wir verabredeten uns im Chat und sprachen über Mischformate, Oberstufen und Sehnenscheidentzündungen.

heft (09:17 PM): hallo finn, bist du da?

finn (09:18 PM): jo, moin, klappt.

heft (09:20 PM): na wunderbar, dann kann es ja losgehen. seltsam, dieses chatten.

finn (09:20 PM): ja, hab ich auch noch nicht gemacht ...

heft (09:21 PM): also, ich weiß nicht, ob du es weißt, aber erfurts stadtschreiber werden von mal zu mal jünger – was meinst du: wo wird das wohl noch hinführen?

finn (09:23 PM): doch, doch, wußte ich. hab mich natürlich schlau gemacht. und auf der pressekonferenz hörte ich dann, ich sei sogar der jüngste stadtschreiber ever. na, das ist doch mal ein label. wo das hinführt? mit ziemlicher sicherheit zu entweder noch jüngeren oder wieder zu älteren stadtschreibern. ich find den mut echt außergewöhnlich und toll. ich bin ja echt noch recht jung. freut mich, daß das die entscheidener nicht erschreckt hat.

heft (09:23 PM): was denkst du, womit du die jury überzeugt hast?

finn (09:25 PM): in den bisherigen gesprächen kam raus, daß es wohl vor allem meine vielseitigkeit war, mit der ich punkten konnte. also literatur und film. und da ja jeweils auch in unterschiedlichen formen und formaten. ich glaube, auch meine (vor)lesebegeisterung könnte ein pluspunkt gewesen sein. ich will hör- und sichtbar sein, wenn ich in erfurt bin. ramba zamba sozusagen. die zeit ist etwas knapp, wirklich größere projekte auf die beine zu stellen, ich bin ja schließlich eigentlich zum schreiben da, aber ich würde gerne kulturell was bewegen.

heft (09:27 PM): was ist denn geplant – ich hab vom verschiedenen ideen gehört ...

finn (09:28 PM): ich würd gern mindestens eine regelmäßige veranstaltung auf die beine stellen, lesung + filme. da hab ich verschiedene, zum teil ungewöhnliche ideen. könnte mir auch einen filmslam vorstellen, verschiedene kurzformate oder lustige mischformate an seltsamen orten. ich muß ja auch erstmal sehen, was es in erfurt so gibt. ich glaub, ich brauch verbündete in der stadt, damit ich überhaupt genug leute erreiche und die ganzen ideen sich verwirklichen lassen. das tolle an dem amt ist ja aber, daß man offenbar – dieses interview beweist es mal wieder – viel aufmerksamkeit bekommt ... das erleichtert natürlich vieles.

heft (09:31 PM): es ist gut, wenn neue leute hierher

kommen – erfurt braucht neue einflüsse, immer wieder – erfurt war ja lange preußisch.

finn (09:31 PM): ich hab bisher erst ungefähr zehn erfurter getroffen und die waren alle super. die stadt ist auf den ersten blick wunderschön.

heft (09:34 PM): sagst du mir zwei oder drei dinge, die dir an erfurt spontan gefallen haben?

finn (09:35 PM): die größe (so ich sie denn einschätzen kann), die häuser, die kneipen, das flüßchen, die krämerbrücke, die zusage zum stadtschreiberamt und die hilfsbereitschaft während meiner ersten begegnung mit erfurt während der kyrill-sturmnacht.

heft (09:28 PM): du bist ja sehr aktiv: filme, lesungen, bücher – wie schaffst du das alles? du studierst ja nebenbei auch noch film?

finn (09:40 PM): ja, wobei das studium im grunde erledigt ist. ich muß meinen abschlussfilm noch schneiden (während ich in erfurt bin) und dann irgendwann präsentieren. aber mit dem studium hab ich sonst nicht mehr viel am hut. und ansonsten ist die arbeit eben einfach das, was ich machen will. mein hobby, meine aufgabe, meine erfüllung sozusagen, um mal etwas pathetisch daher zu kommen. und ich investiere einfach viel zeit. und ich habe, dank z.b. dem stadtschreiberamt, die möglichkeit, vollzeit an meinen projekten zu arbeiten. ich muß nicht, wie zu beginn meines studiums, nebenjobs machen. früher hab ich auf dem markt gemüse verkauft, das ist jetzt gerade nicht mehr nötig. so schafft man natürlich auch mehr ...

heft (09:44 PM): das sieht man – die filme auf deiner website sind toll. hast du die alleine gedreht, geschnitten etc. – oder arbeitest du da noch mit leuten zusammen?

finn (09:45 PM): naja, mal so, mal so: eigentlich schreibe ich die bücher, mache die produktion, die regie und den schnitt. aber für kamera hab ich am liebsten meinen freund dylan dabei. und film ist immer teamarbeit. das geht eigentlich nicht alleine. ich muß schon immer mehr machen, als mir lieb ist, so als anfänger, aber mir helfen immer viele tolle leute ...

heft (09:46 PM): woran wirst du in erfurt arbeiten, neben dem film?

finn (09:48 PM): ich werde natürlich die kolumne in der thüringer allgemeinen machen, ich schreibe an einem drehbuch für einen kinofilm und eigentlich habe

ich mich mit einem erzählband beworben, an dem ich in erfurt hauptsächlich arbeiten will. und natürlich lesen, lesen, lesen. ich will in möglichst allen oberstufen von erfurt gelesen haben, wenn meine zeit in erfurt rum ist. zumindest, wenn die oberstufen das wollen. naja, ein vermessener plan. aber ich brauch immer pläne ...

heft (09:52 PM): da hast du ja fett zu tun die paar wochen – wie wird die ta-kolumne aussehen? die ist übrigens das, was die leute vom stadtschreiber vor allem wahrnehmen. deine vorgängerin schrieb jede woche einen brief ...

finn (09:53 PM): mh, ich bin mir noch nicht ganz sicher. eigentlich will ich die kolumne auch für mich nutzen, um die stadt und die menschen ein bißchen kennen zu lernen. auf geschichtenfang gehen. ich würde mich freuen, wenn ich leute treffe, die mir ihre oder eine ihrer geschichten erzählen wollen und/oder mir ihren lieblingsort oder einen für sie wichtigen ort zeigen wollen. ich würd mich dann einfach gern mit ihnen unterhalten und aus dieser begegnung einen möglichst angemessenen text herauschälen. tja, sind echt nur ein paar wochen. und man will ja auch mal in der sonne liegen ...

heft (09:56 PM): was war bisher deine schönste leistungserfahrung – hab gehört, du hast auf schiffen gelesen?

finn (09:57 PM): ja, schiff war super. aber tolle leseeerfahrungen gabs 'ne menge. ich glaub, deshalb lese ich auch so gerne. toll waren natürlich immer die, wo viele leute waren. manchmal aber auch das genaue Gegenteil: ganz kleine, ganz intime lesungen, mit tollen gesprächen. auch die lesungen in schulen, in den klassen sind immer schön und besonders war für mich vor allem der zivildienst. ich habe einem gelähmten mann jeden tag acht stunden lang zeitung und romane vorgelesen. das war eindrucksvoll, wichtig, lehrreich und sehr besonders. ach, lesen. tut gut irgendwie. sonst sitzt man als autor ja immer so viel allein im zimmer rum und kriegt sehnenscheidentzündungen im unterarm.

heft (10:00 PM): willst du in erfurt nur in der oberstufe lesen?

finn (10:00 PM): nö, ich les überall, wo ich eingeladen werde. naja, und wenss geht. bei mir. zeitlich. hab ja auch noch ein paar andere dinge zu tun (siehe oben). aber ich glaub, so ab 15 oder so, kann man mehr mit meinen themen anfangen. ich hab mal in einer achten klasse gelesen und das war schwierig, da kamen

dann so fragen zu meinen texten: hast du ne freundin? spielst du fußball? nicht uninteressant, aber nicht ganz das, womit ich gerechnet hatte.

heft (10:02 PM): wann wird deine erste lesung in erfurt sein?

finn (10:03 PM): ich glaube, wenn alles paßt, gleich am 1.4., und am 15.4. sollen alle vier stadtschreiber zusammen in erfurt lesen. das wird was!

heft (10:03 PM): ein treffen der giganten! im heft wird ja dein schubert-text drin sein. gibt es zu der figur eigentlich eine reale entsprechung?

finn (10:04 PM): nö, gar nicht. aber das war wirklich ein witziges schreiben. ich hab tatsächlich mit dem ersten satz angefangen und wußte überhaupt nicht, wohin es geht. ich wußte auch echt überhaupt nicht, was der schubert wohl für ein geheimnis haben könnte – und weil mir dann keins eingefallen ist, hatte er auch einfach keins. na, aber so schreibe ich normalerweise echt nie ...

» **Finn-Ole Heinrichs Kurzgeschichte »Schubert wär so gern geheimnisvoll« ab Seite 34**

» **Und mehr im Netz: www.pipe-up.de**



Foto: Alexander Raba



die würde des menschen liegt in seiner arbeit!

Die kleine Internetzeitung »Artikel Eins« beschäftigt sich mit einem zentralen Problem unserer Zeit

Im Internet gibt es inzwischen eine Flut an Publikationen. Nahezu jedes erdenkliche Thema wird tausendfach, auf unterschiedliche Art und Weise, auf- und abgearbeitet. üblicherweise mit Informationen und Inhalten, die in der Regel nur die VerfasserInnen selbst interessieren. Doch hin und wieder stößt man auch auf das eine oder andere Kleinod. So wurde hEFt unlängst die Kunde von einer kleinen Internetzeitung zugetragen, die den schlichten Namen »Artikel Eins« trägt.

Wie so viele ähnliche Produkte dieser Art wird auch »Artikel Eins« von einer kleinen Gruppe »IdealistInnen« auf ehrenamtlicher Basis gemacht. Im Mittelpunkt der Arbeit steht eben jener Artikel Eins des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, woraus sich auch die Namensgebung erklärt. »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu sichern und zu bewahren ist Aufgabe jeder staatlichen Gewalt«, heißt es da. Und die

Würde des Menschen liegt für die MacherInnen von »Artikel Eins« in seiner Arbeit, sprich einer sinnvollen Beschäftigung, die ihn befriedigt, und von der er leben kann. Nun leuchtet freilich allen ein, daß da heutzutage einiges im argen liegt. In einer Zeit, in der Rendite und Profite der einzige Maßstab zu sein scheinen, und der Mensch nicht als Mensch, sondern nur als Humankapital existiert. Die Arbeit, wie wir sie heute kennen, hat für die »Artikel Eins« recht wenig mit Würde zu tun.

»Artikel Eins« sieht sich auf der Seite der Benachteiligten der Gesellschaft. Und einige der RedakteurInnen wissen aus eigener Erfahrung, was es heißt, benachteiligt oder ausgeschlossen zu sein. Doch dieses Schicksal klaglos hinzunehmen, davon halten sie nicht viel. Und so fordern sie laut heraus und frei nach Friedrich Schiller: »Wenn ihr ihm Würde verheißt, so gebet ihm Arbeit. In freier Arbeit erweist sich die Würde des Menschen. Sie steht ihm von Geburt an zu.«

»Artikel Eins« im Netz: www.artikel-eins.com

erfurtslam trifft gott(?)

Die Erde ist eine Scheibe und der Herr sitzt auf den Wolken! Ach tatsächlich? Was denkst du über Gott und die Welt, Religion und Glaube? Was auch immer du zu sagen hast, komm und zeig es uns! Lerne, wie deine Gedanken in Form gegossen werden können und wodurch deine Texte eine besondere Wirkung gewinnen. In zwei Workshops wird dir gezeigt, wie du zungenbrecherische Virtuositaten und sprachakrobatische Reflexion ausdrucksstark erreichst. Dabei wirst du den Rausch und die Macht des Wortes spüren und hast anschließend die Chance, beim »erfurtSlam trifft Gott(?)« dabei zu sein!

»Ein Poetry Slam ist ein Dichterwettkampf, bei dem Poeten [...] gegeneinander antreten. Es gibt eine Zeitbegrenzung [...] und es sind keine Requisiten [...] erlaubt.« »Offen für alles und jeden« sei der Grundgedanke des Poetry Slam, verbunden mit dem Prinzip »Wörter sind Schall, die Bewertung ist Rauch«. Lars Ruppel, der Autor dieser Zeilen, ist seit 6 Jahren Slammer und seit 3 Jahren erfolgreich damit. Heute ist er 22 und Slam ist

sein Beruf. Zusammen mit Felix Römer und Sebastian 23 (alle vereint im Sprechzimmer* e.V.) gibt er Workshops, an denen Menschen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren mit und ohne Schreib-Erfahrung teilnehmen können. Sie bekommen Antworten auf die Fragen: Wie macht man aus Eindrücken ein Gedicht und wie trägt man es vor? Wie schreibe ich eine spannende Geschichte und kann sie zu einem Hörerlebnis machen? Wie zündet mein Witz und wie bringe ich das Publikum zum Nachdenken?

Antworten gibt es im *Sprechzimmer bei Radio F.R.E.I.:

- » **Schreib-Werkstatt: 27.–29.6.2008**
- » **Performance-Workshop: 9.–11.7.2008**
- » **erfurtSlam trifft Gott(?): 11.7.2008**
- » **Infos: www.dialog.radio-frei.de**
- » **Kosten: 20 Euro (für beide Workshops)**
- » **Anmeldung: dialog@radio-frei.de**

lesungen.

» **30.03.**, 20:00 Uhr, Kassablanca Jena, Felsenkellerstr. 13a: Livelyrix-Literatursonntag: Poetry-Slam mit Sushi da Slamfish (Düsseldorf), Udo Tiffert (Lausitz) u.a.

» **01.04.**, 20:00 Uhr, F.R.E.I.-Fläche, Gotthardtstr. 21, Erfurt: Lesung mit Finn-Ole Heinrich (siehe auch Beitrag in diesem hEft)

» **02.04.**, 21:00 Uhr, Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar, Goetheplatz 11: Bert Stephan (DE-KAdance) liest aus seinem neuen Roman »Der Tisch der Frauen«.

» **03.04.**, 20 Uhr, Erfurter Literaturverein e.V., »la petit france«, Bergstraße 3: Von Niesmitlust und Kräuterkrieg – »Der Zwerg Nase« von Wilhelm Hauff, gelesen von Christiane Weidringer.

» **10.04.**, 20 Uhr, Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar, Goetheplatz 11: Lilou – Die Literaturlounge

» **11.04.**, 18 Uhr, Gaststätte »Suhler Weibewirtschaft«, Bahnhofstr. 1: Literatursalon »Weibewirtschaft« Suhl.

» **15.04.**, 19.00 Uhr, Goethe-Institut Weimar, Ackerwand 25-27: Rüdiger Sünder (Berlin). Geheimes Deutschland – eine Reise zur Spiritualität der Frühromantik. (Filmabend mit Diskussion).

» **16.04.**, 19:00 Uhr, Café Paul, Erfurt, Paulstr. 11: Literaturcafé – Lydia Kuhnt und Rudi Engel: »Wir sind noch da!«

» **03.05.**, 19:30 Uhr, Schillers Gartenhaus Jena, Schillergäßchen 2: »Die

Gunst des Augenblicks« – Jan Volker Röhnert liest neue Lyrik, Oliver Räumelt (Akkorderon) musiziert.

» **08.05.**, 20 Uhr, Jugend- und Kulturzentrum »mon ami« Weimar, Goetheplatz 11: Lilou – Die Literaturlounge

» **20.05.**, 19:30 Uhr, Stadtbibliothek Heinrich Heine Gotha, Orangerie, Friedrichstr. 6: Che Guevara – Autorenlesung mit Stefan Lahrem

» **22.05.**, 19:00 Uhr, Stadt- und Kreisbibliothek Greiz, Kirchplatz 4: Jan Faktor liest aus »Schornstein«

» **13.06.**, 20:00 Uhr, Jena, Café Wagner, Wagnergasse 26: Lesung mit Preisträgern der Schreibwettbewerbe »Junges Literaturforum Hessen-Thüringen« und »Eobanus-Hes-sus-Schreibwettbewerb«

schleim-keim im buch.

Dieter »Otze« Ehrlich, Sänger und Allround-Musiker der legendären Punkband Schleim-Keim, war eine der schillerndsten Figuren des DDR-Punk. Im März diesen Jahres erschien nun das Buch »Satan, kannst du mir noch mal verzeihen«, herausgegeben von Anne Hahn und Frank Willmann. Sie begaben sich auf Spurensuche des Musikers, der 2005 unter nicht geklärten Umständen ums Leben kam. Zahlreiche Weggefährten kommen zu Wort, auch Stasi-Akten sind in die Recherche eingeflossen. Das Buch erzählt

von der Punkszene der DDR, dem von Repressionen geprägten Alltag und wie das war mit dem Saufen und Singen, Lieben und Klauen, den Platten und Partys. Vollblutpunk Otze Ehrlich, der nach eigenen Aussagen mit Tod und Teufel im Bunde stand und 1999 seinen Vater mit der Axt erschlug, hat eine Biografie hinterlassen, die kaum ein Roman zu toppen vermag.

1981 gründete er mit seinem Bruder und einem Freund die Band Schleim-Keim. Die Band hatte sich in Stotternheim bei Erfurt zusam-

mengefunden, wurde aber bald bis über die Grenzen der Republik hinaus bekannt. Schon früh tauchen in den Texten Schleim-Keims Auseinandersetzungen mit dem Alltag, der Liebe und der Staatsgewalt, aber auch einer gewissen Lebensmüdigkeit auf. Anspielungen auf Tod und Satan finden sich gehäuft. Dieter »Otze« Ehrlich lebte den Punkrock. »Sind wir des Teufels Herde?« fragt eine Songzeile, und nicht selten lautet die Antwort: »der Drang zu sterben steckt in jedem Menschen«.

»**Satan, kannst du mir noch mal verzeihen. Otze Ehrlich, Schleimkeim und der ganze Rest**«, Hrsg. Anne Hahn, Frank Willmann, Ventil Verlag 2008

Buchvorstellungen: » **04.04.**, 20.00 Uhr, Kunsthhaus Erfurt, Michaelisstr. 34 » **05.05.**, 22.00 Uhr, Gasthaus »Zum Falken« Weimar, Trierer Straße 7 » **06.04.**, 20.30 Uhr, Café Wagner Jena, Wagnergasse 2

die nasevollhaber – familien wandern aus!

Familie M. aus Erfurt hat die Nase gestrichen voll, sie wollen weg. Zu viele Tiefschläge hat es in den letzten Jahren gegeben. Vater Bernd (46), Alleinunterhalter, hat jetzt auf den Tisch gehauen. Mutter Gabi (31), technische Zeichnerin, seit 5 Jahren arbeitslos, hat Verständnis. Sie findet selbst keinen Job und unterstützt gelegentlich ihren Bernd bei größeren Veranstaltungen. Jetzt wurden Nägel mit Köpfen gemacht und die Abreise vorbereitet. Nur Tochter Janine (5) ist traurig. Die Kleine spürt, daß es nicht einfach wird.



Bernd: »Wir haben uns das nich leicht gemacht, aber Erfurt hat uns einfach enttäuscht. Ich seh da für mich da hier auch keine Zukunft mehr. Ich meine auch die ganzn Belastungen, auch psychologisch, ge.«



Janine: »Ich bin schon traurig, meine FreundInnen sind doch alle hier. Vor dem neuen Kindergarten hab ich auch Angst und überhaupt ist das alles total doof. Und alles nur weil hier keiner Vati singen hören will.«



Gabi: »Natürlich ist das keine Entscheidung von heute auf morgen. Aber jetzt mußte einfach auch was passieren, so kann das ja nicht weitergehen, auch wegen der Kleinen, die soll es ja mal besser haben als wie wir.«



Familie M. auf dem Weg in ein neues Glück. Werden sich ihre Erwartungen erfüllen? Bernd hat viel vor und auch Gabi hofft bald wieder einen Job zu bekommen. Mit wenig Gepäck und 2000 Euro vom Verkauf der Möbel und des Aquariums geht's los!



Die Stimmung ist gut. **Gabi:** »Ich bin schon ganz aufgeregt. Es ist schon ein komisches Gefühl alles so hinter sich zu lassen.« Bernd sieht es gelassen. **Bernd:** »Ich weiß was ich kann, Erfurt war nicht reif für mich, das wird ganz toll wenn wir erstmal da sind.«



Das neue Heim ist schnell gefunden. Familie M. ist glücklich. Die Möbel werden wohl erst in den nächsten Tagen nachkommen. Jetzt heißt es erst einmal auf Jobsuche gehen. **Bernd:** »Ich hab da schon was ins Auge gefaßt. Is auch gleich um die Ecke. Da geh ich jetze hin und dann schau wir mal ob's mit 'nem Engagement klappt.«



Auf Bernd liegen jetzt alle Hoffnungen. Für Janine muß noch der Kindergarten gefunden werden. Gabi wird wohl erstmal den Haushalt schmeißen, bevor sie auf Jobsuche geht.



Große Träume und Hoffnungen haben Familie M. hierher gebracht. Sie haben den Neuanfang gewagt. Wünschen wir ihnen Alles Gute...

» Fortsetzung folgt.

letzte meldung.

Die Tür fällt ins Schloß.

Zwischen meinen Lippen die Kippe für unterWEgs.

Ich bin mit Freunden verabredet,

manche von Ihnen mögen Theater oder Kino, das Ausgehen (am liebsten zu zweit),

Rotwein, Salzgebäck – sie sind jedes Mal begeistert, egal wie es wirklich war.

Ich freu mich trotzdem für sie.

Bei mir ist das anders.

Stadion, Bratwurstdunst, alkoholgeschwängerte Luft,

alle reden wild durcheinander – der Maurer, der Arzt, der Bestatter,

die Trottel und armen Schweine, die keine oder furchtbare Jobs haben,

längst verloren, noch bevor sie das Stadion betreten, aber voller Hoffnung.

Später beim Pils, good news und bad news.

Bist du mit Freunden verabredet gibt es davon reichlich:

sensationelle Bühnenaufführungen, das Neuste aus Politik und Fernsehen,

Frauen, die kommen, und Frauen, die gehen, im Film und im Leben.

Alles gut bis 23:30 Uhr und dann bläst es dich um – Trainer Dotschev geht!

Die schlimmsten news sind die, die sich nicht angekündigt haben, die, die keiner erwartet hat,

keine Vorbereitungszeit, keine angemessene Reaktion.

Bernd wird auch zum nächsten Heimspiel seine Bratwürste verkaufen und die Maurer, die Ärzte,

die Bestatter, die Trottel, die, die die Flaschen sammeln, und ich – alle werden da sein.

Neues Spiel, neues Glück.



es dämmer, es dämmer!

Von Tobias Müller

(Musterbrief für Studenten: An die Bundesagentur für Arbeit)

Am Anfang war Musik. Gott ist in der Musik und Musik ist in mir. Eines Tages werde ich alle Worte verlernt haben und in Musik denken. Das ganze Universum ist Musik. Das Leben ist Musik. »Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum!« mahnte Nietzsche. ICH bin Musik. Und alles, was die Musik in mir verstummen läßt, gehört nicht zu mir, lügt, vergiftet mich.

Sehr geehrter Herr Pfeiffenbäcker,

das Studium hier vergiftet mich seligen Gewissens – ein Gewissen, das nach Schweinezüchter müffelt – zerdrückt mich gleich einem Riesen, der Menschen verpackt für das anbetungswürdige Gesellschaftskarusell, es verlangt von mir das geile Kitzeln in und zwischen meinen Beinen christlich zu unterdrücken.

Ich werde aber nicht länger imstande sein still-zuhalten, meine Beine wollen tanzen, und auch mein Unterleib will nicht länger vor sich hin weinen. Ich will frei sein – und von Ihnen nicht mißverstanden werden –, ich will mich entgiften, gänzlich alles in mir vernichten, was mich fesselt wie einen dummen Köter, was mich abhängig machen will von täglichen Sonderangeboten, was mich ausbeutbar macht und weiter so schwach hält, damit ich nicht und niemals imstande bin, frisches Wasser für mein Herz zu finden.

Ich will alles verlieren, was mich bisher wärmte, was mich definierte, was mir heilig war, ich will all die Worte wie »Staat« und »Individuum« und »Wahrheit« und »System« und »Bafög« verlernen. Ich will mir eine neue Aufgabe suchen, eine schönere, eine neue Liebe, eine bessere.

Ich versuchte, mir einzureden, daß das Studium mir wie ein Krieg sein wird, ein Krieg, der mich stärker macht, weil ich mich durch gründliche Auseinandersetzungen mit den Studenten, Dozenten, Ideologien, Wahrheiten, Systemen positioniere und mein Selbst verteidige. Jedoch wurde mir allzu schnell klar, daß dieser Kampf meiner nicht würdig ist. Ist es nicht eine irre Verschwendung von Kraft und Zeit, wenn ein Mensch, der so übervoll ist an gelbem Plastik-Ekel, luftig-böser Gleichgültigkeit und einer blauen, herzzerfleddernden Hoffnung nach neuen Horizonten, sich zur Unterhaltung seines sehnsuchtsvollen Bewußtseins mit dem Anglotzen von Gedachtem beschäftigt? Lang genug war ich in allem nur ein verwirrter Zuschauer, nun will ich tanzen!

Ich will nicht mehr fressen, sondern vergessen, nicht mehr hasten, sondern fasten. Und daher erbit-

te ich mir Geld, um ohne materielle Not fasten und vergessen zu können. Schauen Sie in meine Wohnung! Wie alles verkommt. Erraten Sie, was mir all dies Krämerzeugs bedeutet? Verkommen soll mir der tollste Schranz, der klägliche Rest meines bürgerlichen Gewissens! Ich lobe mir die finale, bourgeoise Müdigkeit als ersten Akkord einer großen, leuchtenden Verweigerungssymphonie.

Nur Biedermänner-Krimskrams-Seelen gedenken der Ordnung, wenn es draußen stürmt. Und dieser bornierte Engel in mir keift noch mit letzten Kräften: »Die Unordnung deines Zimmers spiegelt die Unordnung deiner Seele. Es wird dich zerreißen!« Er hat sich noch nie für das Wetter interessiert.

Aus vollem Halse lache ich diesem Staubwedler ins Gesicht und rede mit heller, ruhiger Stimme zu meinem blubbernden Herzen: Wahrlich, eine Krämerseele müßte ich haben, eine klare, gute Seele solider Kaufhausartikel für einen Vergleich mit meinem Zimmer. Aber meine Seele ist nicht fest und für Kataloge gemacht!

Mein Zimmer ist kalt und trocken und einfach und dumpf und ohne Sinne. Kein Körperinneres, noch nicht einmal Körperäußeres. Alle in ihm angehäuften Dinge schwatzte mir mein frommes Spießbürgergewissen auf, damit mir der Alltag in der Biedermänner-Tristesse angenehmer schmecke. Meine Wohnung steht nicht für das, was ich bin, sondern für das Bild, was meine Eltern von mir haben sollen, wenn sie mich besuchen wollen. Mein Zimmer macht mich feige und müde – möge es verkommen, auf daß auch meine Feigheit und Müdigkeit verkomme!

Lieber noch lache ich in meiner Unordnung, als in meiner Ordnung zu gähnen. Lieber noch tanze ich in meinem privaten Chaos und berausche mich an der Musik meiner Kindheit, als vom sozialen Bügeleisen für den Jahrmarkt gebrandmarkt zu werden und meine Augen in Richtung bunter, schlabbernd-schmatzender Kuhherde zu verrenken. Gelobt sei mir, was wach hält! Und nur ich werde empfinden können, wenn der Kaffee mir den Magen verdirbt. Dann werde ich aber

nicht Ordnung machen, sondern einen Scheiterhaufen zu Ehren der unaufhaltsamen Frühlingswärme entzünden.

Ich möchte den Winter überleben. Möchte mit meinem Kassettenspieler durch die Stadt laufen und den Leuten Musik schenken, die mir von einem neuen Frühling kündigt. Was ist uns, wenn wir grausam ehrlich sind, noch eine Rechtfertigung zum Leben? Wir sind organisierte Teilchen der Zivilisation, willkürlich nummeriert, unbedingt austauschbar, voll kontrollierbar und unterworfen dem Selbstzweck der Gemeinschaft. Warum sollen wir weiteratmen? Was bringt uns dazu, immer zu essen und zu trinken? Welche Gründe haben wir, am Leben zu bleiben? Wissen wir überhaupt, daß wir leben? Wissen wir, was Leben ist?

Musik in ihren üppigsten Facetten und Nuancen gibt uns in ihrer Gesamtheit einen Begriff vom Leben, unsere Lieblingsmusikstücke sind es, die uns unser eigenes Leben definieren. Man sagt oft, Musik versüßt. Aber, so frage ich Sie, ist Musik nicht genau das, was einem zivilisierten, moralischen Leben vollends widerspricht? Wer wirklich gute Ohren hat und die Musik dazu bringt, ins Herz zu fließen weiß leicht darauf zu antworten: Musik ist nichts, was mit Systemen zu tun hat, Musik ist das Leben. Und ich will Musik! Und ich will sie verteidigen, damit ich wieder leuchten kann wie zu meiner Kindergartenzeit.

Bitte helfen Sie mir!

Mit blauen Grüßen und der Empfehlung, sich doch einmal bei einem guten Glas Rotwein »Light My Fire« von The Doors anzuhören, verbleibe ich,

Ihr(e)

Alex von Dionysios





Carla, greif ein! Carla del Ponte ist die ehemalige Chefanklägerin des Internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag. Das hEft würdigt in dieser Kolumne das Lebenswerk der Mutter Courage des Großkapitals, in dem es auf eklatante Menschenrechtsverletzungen in Erfurt, Thüringen und der Welt aufmerksam macht.

mission accomplished!

Von Alexander Platz

Nun ist sie also zurückgetreten. Schon Ende letzten Jahres, und fast scheint es so, als wäre die Welt seither ein wenig friedlicher geworden. Carla del Ponte, Namensgeberin dieser Kolumne, hat sich zwar leider nicht auf's Altenteil, doch aus dem Amt als Chefanklägerin des internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag, zurückgezogen. Die Bösewichte atmen auf, falls es überhaupt noch welche gibt.

Alles scheint so schön seither, daß ich sogar geneigt bin, über diese in höchstem Maße peinliche Spezies Mensch, die zu dieser Jahreszeit, beim allerersten Sonnenstrahl, schon wieder viel zu kurz behost und viel zu lang behaart durch die Gegend brumst, großzügig hinwegzusehen. »Mission accomplished!« möchte ich ihr also zurufen, der Carla, wie einst die Kombattanten der USS Abraham Lincoln ihrem Präsidenten George Walker Bush auf dem Persischen Golf, nach dem »offiziellen Ende« des Flächenbombardements im Irak. Der Vergleich hinkt keineswegs. Denn, wie kann es anders sein, hier wie da, da trägt er, dieser schöne Schein.

Das darf nicht weiter überraschen. Es passieren schlimme Dinge auf der Welt! Nach wie vor. Es gilt ja nur die lokale oder überregionale Presse aufmerksam zu lesen: Die Jungens von Tokio Hotel haben ihren Realschulabschluß gemacht und das gar nicht mal so übel. Der Polizei, dem Freund und Helfer, sollen nun auch in Thüringen die durchfallbraunen Diensthosen genommen werden. Dann Sexismus pur: Lange Haare und kurze Röcke kurbeln angeblich die Konjunktur an. Ein Mallorcaflug von Bundesumweltminister Sigmar Gabriel, bei dem er 50 000 Euro in den Sand gesetzt und 44 Tonnen Kohlendioxid in die Luft geblasen haben soll. Alles Meldungen von »Seite Eins«.

Es gibt natürlich auch ernste Angelegenheiten, echtes Übel. Das will ich nicht verschweigen. Zum Beispiel erfahre ich aus der Thüringer Allgemeinen von einer Renate, frei nach dem Motto »die Altersarmut ist da«. Huch, wie konnte so was bloß passieren, fragt sich da der arglose Leser. Renate war zwar nicht auf »Seite Eins«, doch bin ich dennoch überrascht, so etwas zu finden (wahrscheinlich gleichermaßen wie die Redakteurin über den Umstand als solchen). Renate ist 64 Jahre, Rentnerin und muß von 495 Euro Rente leben.

Offiziell gilt sie nicht als arm, da sie 26 Euro über der Bemessungsgrenze liegt. Renate mag das trösten, es nützt ihr freilich nichts. Ob drunter oder drüber, miserabel bleibt ihre Lage allemal.

Sie hat viel Pech gehabt im Leben, dieser Eindruck soll zumindest entstehen. Die eigene kleine Firma: Getränkehandel, ein Knochenjob, bis die Knochen brachen. Pleite! Das sauer verdiente Geld in Immobilien investiert. Dumm gelaufen! Dann kam auch noch die Scheidung. Alles futsch! Renate blieb optimistisch. Wenn sie fiel, dann stand sie wieder auf. Und Renate weiß und wußte sich zu helfen: sie ißt zu Hause und kocht auf Vorrat, meistens Suppe, in großen Töpfen, mit viel Gemüse. Sie macht Minijobs, und wenn das Geld mal knapp wird (!), verkauft sie auf dem Trödelmarkt Kuckucksuhren aus dem Schwarzwald. Wieviele mag sie davon haben? Egal, zumindest drückt es auf die Tränendüse. Wir sind gerührt und sollen es auch sein und uns ein Beispiel nehmen, nicht soviel jammern, anpacken, »damit es weiter aufwärts geht in Deutschland«.

Renate freut sich schon auf das 65. Lebensjahr. Dann darf sie unbegrenzt hinzu verdienen. Was für tolle Aussichten das sind?! Was soll's, sagt Renate, wer arbeitet, hat wenigstens keine Zeit zum Nachdenken. Das ist wohl wahr, und irgendwie merkt man das dem Artikel auch an. Deshalb erfahren wir von der Redakteurin auch nicht, daß Altersarmut System hat, und wenn auch nicht bewußt herbeigeführt, so doch billigend in Kauf genommen wird. Ich weiß, das ist nicht ihre Aufgabe. Aber Renate hat eben nicht einfach nur Pech gehabt. Es ist kein Zufall, daß die Zahl der sogenannten »Aufstocker« sich in den letzten fünf Jahren verdoppelt hat. Also Menschen, die neben ihrer Rente oder ihrem 40-Stunden-Job trotzdem noch auf staatliche Zuwendungen angewiesen sind. Renate macht sowas freilich nicht, das wäre kein gutes Beispiel.

Klar wird und ist, die Welt besteht nicht nur aus Belanglosigkeiten. Und doch wird es immer schwieriger, neben all den Belanglosigkeiten zu bestehen. In diesem Sinne bitte ich dich, liebe Carla, greif ein und laß Blitze über Erfurt regnen oder Atomkraftwerke im Thüringer Becken explodieren! Da wissen wir wenigstens, woran wir sind.

Ventil e.V.

gemeinnütziger Verein zum kontrollierten Aggressionsabbau

Die Plätze in Erfurts Innenstadt sollen „alkoholfrei“ werden. So wollen es die Stadtoberen. Schluss also mit dem geselligen Beisammensein bei Bier, Schnaps und Kippe auf dem Anger. Doch wo sollen die netten Flaschenwerfer nun hin? Ein Ort, möglichst in der Innenstadt, der nicht mehr verschandelt werden kann, musste gefunden werden ...

Saufen im Garten des Hirsches

Ventil e.V. hat mit dem Amt für Stadtentwicklung die perfekte Lösung gefunden: **den Hirschgarten.**

Ein optimales Reservat für alle verbannten Trunkenbolde, denn er hat sich über Jahrzehnte aus dem Bewusstsein der Erfurter Bürger verabschiedet. Somit wird sich auch keiner daran stören, wenn abends dort die Luzi abgeht. Ausserdem kann vom neuen Wachhäuschen aus der Garten kontrolliert werden. Es dient gleichzeitig als Basisstation für Sozialarbeiter und als Verkaufsstelle für Alkohol. Und noch ein schon lange gehegter Wunsch wird realisiert:

Der hintere Anger wird belebt. Auch die Kritiker, welche die Millionenverluste für die Stadt in Zeiten der klammen Kassen anprangerten, werden zufrieden sein, denn die Stadt konnte für den Hirschgarten die Vermarktungsrechte an einen Likörhersteller verkaufen. Meldungen, wonach der ausgewiesene Platz in „Jägermeisters Hirschgarten“ umgenannt wird, werden jedoch nicht offiziell bestätigt.



Ein berühmter Likörhersteller konnte als Sponsor für den Hirschgarten gewonnen werden.

Die Millionenverluste der Stadt durch die Begründung können so abgedeckt werden. Dafür erhält die Firma das Ausschankrecht im neuen Wachhäuschen. Das Logo wird auf das Dach montiert.

Offener Wettbewerb zur Gestaltung des neuen Hirschgartens:

Schicken Sie Ihre Ideen, wie der neue Hirschgarten anspruchsvoll und zweckmäßig durch Kunstobjekte gestaltet werden kann.

Bisher sind schon tolle Ideen eingegangen, wie z.B. ein großer Polizist aus Gummi, der in einer „Speakers Corner“ angepöbelt werden kann, eine Betonwand zum Flaschenzielwurf oder ein Brunnen, welcher als Bierkühler dient. Schicken Sie Ihre Ideen an Ventil e.V. und gewinnen Sie einen der tollen Preise:

1. Preis: 5 Kästen Bier
2. Preis: 1 Kasten Bier
3. Preis: 1 Schachtel Zigaretten

Ventil e.V., Schlachthofstraße 33a, 990815 Erfurt



Ein erster Entwurf zur künstlerischen Gestaltung des Hirschgartens wurde vom Sponsor kritisiert: zu bierlastig

samba im serverschrank.

Von Michel Raab

Seit einigen Jahren ist das Betriebssystem Linux in aller Munde. Oft wird der Eindruck erweckt, es handele sich um eine interessante Spielerei, mit der sich ambitionierete Computerfreaks zwischen Pizza und Salzstangen die Nächte um die Ohren schlagen. Zu unrecht, denn das freie Betriebssystem ist mittlerweile Millionen Male im produktiven Einsatz. So auch im DGB-Bildungswerk Thüringen (bwt), wo das lokale Netzwerk zuverlässig und kostengünstig von einem SAMBA-Server bedient wird.

Das bwt verfügt über eine typische kleine PC-Infrastruktur: Sieben MitarbeiterInnen zuzüglich PraktikantInnen und Ehrenamtliche arbeiten an 10 Windows-PCs. Dateien werden im Netzwerk gespeichert, es gibt tägliche Sicherheitskopien. Zur Anwendung kommt üblicherweise Bürosoftware: Textverarbeitung, eine gemeinsame Adreßdatenbank, E-Mail und Internet, hier und da etwas Bildbearbeitung und Layout.

Ursprünglich hatte das bwt für die lokale Vernetzung eine kommerzielle Lösung eingesetzt. Im Sommer 2002 wären dann neue Lizenzgebühren fällig geworden. Zudem endete der Nutzungsvertrag für den Server. Alles in allem wären Zahlungen in Höhe von ca. 3000 Euro nötig gewesen.

Anstatt nun die neuen Lizenzen zu erwerben, hat sich das bwt entschlossen, einen SAMBA-Server einzurichten. SAMBA ist eine freie Software für heterogene Netzwerke – Netze zwischen verschiedenen Computer-Systemen, also beispielsweise Windows, Linux oder Mac OS. An Technik kommt nun ein ausgemusterter Büro-PC, der mit zwei neuen und schnellen Festplatten aufgerüstet wurde, zum Einsatz. Kostenpunkt: 700 Euro. Als Betriebssystem kümmert sich eine kleine LINUX-Umgebung um die Netzwerkdienste. Die Grundinstallation ist mittlerweile schnell erledigt: Nahezu alle LINUX-Distributionen bringen Programme mit, die für den Interessierten kein Problem mehr sind. Auch das Aufsetzen eines SAMBA-Servers ist dank zahlreicher und erschöpfender Literatur keine große Sache mehr. Ein Großteil dieser Literatur ist sogar frei und völlig legal im Internet verfügbar.

SAMBA kommuniziert mit den Windows-Arbeitsplatzrechnern über das Windows-eigene Netzwerkprotokoll, so daß hier keine besondere Software installiert werden muß. Die Nutzer finden den Server direkt in der Windows-Netzwerkumgebung. Ohne viel Aufwand können sich die Rechner über das Windows-Netzwerk am Server anmelden, die Netzlaufwerke werden beim Start automatisch eingebunden.

Auch die Einteilung der Benutzer in Arbeitsgruppen,

die nur auf bestimmte Netzlaufwerke Zugriff haben, ist kein Problem. Tägliche Backups macht der Server auf DAT-Kassetten, zudem erhalten die Arbeitsplatzrechner die aktuelle Zeit vom Server.

Den Internet-Zugang regelt im bwt ein sogenannter FLI4L-Server: Dabei lädt ein geradezu antiker PC ohne Festplatte ein Mini-Linux von Diskette. Dieser Server hat lediglich die Aufgabe, den Internet-Zugang zu gewährleisten. Auch diese Installation ist keine Freak-Hexerei, sondern eine halbe Stunde Arbeit für Leute, die sich leidlich mit Netzwerkprotokollen auskennen.

Beim FLI-Mini-Linux handelt es sich ebenfalls um freie Software. Ein weiterer positiver Nebeneffekt: die Geschwindigkeit der jetzigen Lösung übertrifft die alte Technik (ein Zweiprozessor-Server mit Profi-Betriebssystem) um Längen. Und in Sachen Stabilität ist das freie System fast unschlagbar: Seit Oktober 2002 sind beide Rechner kein einziges Mal durch EDV-Fehler abgestürzt. Allerdings kam es zwei Mal durch eine defekte Kaffeemaschine zum Stromausfall – jedes Mal war wenige Minuten, nachdem der Strom wieder da war, auch das Netzwerk wieder verfügbar.

Möglich wird die hohe Zuverlässigkeit unter anderem durch das Prinzip der freien Software: Der Code von SAMBA wie auch FLI liegt offen einsichtig für alle Interessierten vor. Anders als bei proprietärer Software kann sich so jedeR ProgrammiererIn selbst davon überzeugen, wie es um das Innenleben der Programme bestellt ist. So beteiligen sich viele hundert Menschen rund um die Welt an der Fehlersuche und Optimierung des Codes. Sicherheitslücken sind oft schon innerhalb weniger Tage behoben.

Zudem kann der Code von jedem kostenlos benutzt werden. Veränderungen an den Programmen sind möglich und sogar gewünscht, solange das Ergebnis wieder freie Software ist. Aktivisten der freien Software wie Stefan Meretz sehen in dem Prinzip der freien und offenen Verwendung gar ein Modell für die Organisation einer künftigen Gesellschaft. Der Verzicht auf das Urheberrecht führt – zumindest im Bereich der Informationen – die Ware, als gesellschaftliche Grundform des Kapitalismus', ad absurdum. Gerade heute nimmt aber die Bedeutung von Informationen immer mehr zu, so daß die Ausbreitung der freien Idee tendenziell die gesamte Warenproduktion in Frage stellt. Bis alle Güter – vor allem auch stoffliche – frei und offen zirkulieren, wird noch einige Zeit vergehen. Bis dahin ist freie Software zumindest eine anwenderfreundliche und interessante Alternative zu proprietären Systemen.



Foto: Anja Haering

..... Ironbar: Alpha Boy School



Foto: Anja Haering

Ironbar: Alpha Boy School • • • • •



Foto: Anja Haering

• • • • • Ironbar: Publikum



Foto: Steffi Loos / fotokombinat.net

Ironbar: Discipulos de Otilia



Foto: Steffi Loos / fotokombinat.net

• • • • • Ironbar: Babylove & the Van Dangos

wo rauch ist, ist auch feuer.

Von Till Bender

Einer der wärmsten und freundlichsten Orte der ganzen Stadt ist der Laden von Herrn Herbst. Er kauft und verkauft dort Möbel, Bücher und Bilder.

Ich war einmal dabei, als jemand Herrn Herbst ein altes Bücherregal zum Kauf anbot. Anstatt das Regal genau zu untersuchen, um festzustellen, was es ihn an Geld und Arbeit kosten und was es später in etwa einbringen würde, stellte Herr Herbst es auf eine Kommode, setzte sich davor und sah es eine Weile lang aufmerksam und irgendwie wohlwollend an, beinahe so, als warte er ab, ob es ihm irgendwas über sich erzählen würde. Für einen Mann, der mit gebrauchten Möbeln handelt, ist das ungewöhnlich genug; das eigentlich Bemerkenswerte an der kleinen Begebenheit ist aber, daß das genau die Haltung ist, die Herr Herbst auch Menschen gegenüber einnimmt. Man wird nie erleben, daß er jemanden fragt: »Und, was machst du so?« oder »Was machst du denn gerade so?« Diese scheinbar harmlosen und anscheinend geradezu obligatorischen Fragen, die Menschen dauernd stellen, wenn sie jemanden kennenlernen oder jemanden wiedertreffen, den sie lange nicht gesehen haben, sind Herrn Herbst zutiefst zuwider. Wer etwas gefragt wird, hat in irgendeiner Form zu antworten, ignorieren gilt nicht, und damit hat er nur noch drei Optionen: offen die Tatsachen darzulegen und so gegebenenfalls preiszugeben, daß er gerade Knastfreigänger ist, einen längst fälligen Alkoholzug macht oder durch eine wichtige Prüfung gerasselt ist, die Tatsachen zu beschönigen oder wichtige Dinge zu verschweigen und damit unaufrichtig zu antworten oder zu sagen: »dazu möchte ich nichts sagen«, wodurch der Antwortverweigerer nahezu unweigerlich als wichtig- oder geheimnistuerisch oder als jemand dasteht, der etwas zu verbergen hat. Und keine der drei Optionen ist besonders einladend. Deswegen fragt Herr Herbst nicht. Er erzählt ein bißchen was von sich, plaudert mit den Menschen, und wenn ihn etwas wirklich interessiert, sagt er, das und das interessiert mich, wenn du magst, kannst du mir ja gelegentlich etwas darüber

erzählen. Und das ist etwas ganz anderes als eine Frage. Es liegt auf der Hand, daß viele Leute sich sehr gerne mit ihm unterhalten, und zwar auch über Dinge, über die sie – danach gefragt – nie reden würden.

Der Laden von Herrn Herbst ist einer der freundlichsten Orte der ganzen Stadt, und für einen ängstlichen und unsicheren Menschen wie mich ist es ein echter Segen, so einen Ort aufsuchen zu können, wenn einem die Dinge mal wieder über den Kopf wachsen.

Um so schlimmer war es für mich zu sehen, wie niedergeschlagen Herr Herbst eines Tages vor ungefähr vier Wochen wirkte. In seinem Geschäft war eine dumme Panne passiert – nicht ihm, sondern Rolf, einem Schüler, der an zwei, drei Nachmittagen in der Woche bei ihm arbeitet: Ein Kunde, ein anderer Antiquitätenhändler namens Müller, hatte nach Absprache mit Herrn Herbst ein Beistelltischchen abholen lassen, ein Bote hatte es bezahlt und mitgenommen, und Rolf hatte zwei, für den Laien ganz ähnlich aussehende Möbel verwechselt. Das gemeinte hatte einen Wert von 50 Euro, das abgeholte war etwa 200 Euro wert. Als Herr Herbst die Sache durch ein kurzes Telefonat regeln wollte, wurde er kalt und schroff abgewiesen: Der Handel sei rechtskräftig, das komme davon, wenn man mit unfähigen Hilfskräften arbeite, wenn er glaube, ihm sei Unrecht geschehen, könne Herr Herbst ihn ja gerne verklagen. Ich versuchte unbeholfen, ihn zu trösten, so etwas komme eben vor, er solle es am besten so schnell wie möglich vergessen. Herr Herbst sagte leise »ja«, machte eine sonderbare Bewegung mit seinem Unterkiefer, zündete sich eine Pfeife an und ging in seine Werkstatt. Ich nahm mir ein Buch von einem Stapel und las ein bißchen. Ich war so vertieft, daß ich aufschrak, als Herr Herbst einige Seiten später plötzlich wieder in der Tür stand und fragte: »Kannst du dir vorstellen, dir einen Rauchsalon einzurichten?« Für einen eigenen Rauchsalon sei meine Wohnung entschieden zu klein, aber rauchen dürfe man bei mir im Prinzip überall, antwortete ich.

.....

Wärme: Wärme ist eine physikalische Größe, eine Prozessgröße. Sie kann sowohl mikroskopisch durch die kinetische Theorie, als auch makroskopisch durch die Thermodynamik beschrieben werden. Wärme in der Thermodynamik ist über eine Systemgrenze hinweg transportierte thermische Energie. Wärme tritt als Prozessgröße nur beim Vorliegen eines Temperatur-

»So war das auch nicht gemeint, ich wollte nur wissen, ob du es dir vorstellen kannst. Nimm mal an, du hättest ein Zimmer über.«

Ach so. Ja, vorstellen könnte ich mir das natürlich schon.

Dann bat mich Herr Herbst um einen kleinen Gefallen.

Letztes Wochenende war ich bei Herrn Herbst zum Abendessen eingeladen – eher zum Bankett; gedeckt war für vier Personen: für Rolf, eine außerordentlich attraktive junge Frau, die sich als Carole vorstellte, für mich und für Herrn Herbst. Nach dem Mahl, bei dem zwischen Aperitif und Käseplatte nichts ausgelassen wurde, bat Herr Herbst uns drei, nacheinander unseren Anteil einer Geschichte zu erzählen, von der ich nie geglaubt hätte, daß sie erzählbar, geschweige denn durchführbar wäre.

Carole begann. Sie hatte vor gut einer Woche auf einer Antikmesse gearbeitet, auf der auch Herr Müller einen Stand aufgebaut hatte. Sie hatte dort Interesse an seiner Ware bekundet, sie waren schnell ins Gespräch gekommen, und er hatte gefragt: »Und, was machst du sonst so?« Sie sei Student der Elektrotechnik, kurz vor dem Abschluß, und habe sich auf Brandschutzsysteme spezialisiert. Herr Müller war entzückt, in seinem Lager spinne seit einigen Tagen der Feueralarm, jede Nacht gehe er ohne Grund los, der Raum würde mit Brandschutzgas geflutet, er müsse dann dauernd raus, und die Firma könne keinen Defekt finden. Carole ließ sich den genauen Typ nennen. Ach ja, hervorragende Anlage, aber die überempfindlichen Sensoren seien ein Schwachpunkt. Durch eine einfache Reinigung mit einem optronischen Laser-Relais, das sie in der Uni ausleihen könnte, sei das leicht zu beheben. Herr Müller war begeistert, tags darauf besuchte sie sein Lager, machte sich für zwei Stunden mit einem Köfferchen voll fiepender und ausschlagender Meßgeräte an seiner Anlage zu schaffen und erklärte dann das Problem für beseitigt. Gestern habe sie das für den Erfolgsfall abgemachte Honorar von 150 Euro abgeholt und ihrem Patenonkel, Herrn Herbst, vorbeigebracht, der dann damit

auf den Grünmarkt und in die Feinkostläden einkaufen ging. Von Elektronik verstehe sie viel, von Brandschutz nichts, aber sie habe, wie mit Herrn Herbst besprochen, das System in exakt dem Zustand hinterlassen, in dem sie es vorgefunden hatte.

Rolfs Beitrag war der kürzeste: Er hatte Müller vor drei Wochen ein von Herrn Herbst zusammengestelltes Paket von Bildern angeboten, der nur eines, für das er vielleicht einen Interessenten hätte, gekauft und gleich ins Lager gebracht hatte.

Und ich berichtete, wie ich am Tag nach meinem erwähnten Besuch bei Herrn Herbst bei Müller angerufen und gesagt hatte, ich würde mir einen Rauchsalon einrichten wollen, suche ein passendes Bild dafür und käme in den nächsten Tagen vorbei. Das tat ich auch und nahm das Bild mit, das mir von Herrn Herbst beschrieben worden war – dasselbe Bild, das Müller Rolf abgekauft hatte und das jetzt über der Anrichte, auf der die von uns geleerten Töpfe, Schüsseln und Flaschen standen, an der Wand hing: das Bild eines alten Mannes, der in die Tabakwolken aus seiner langen Pfeife gehüllt vor einem Kachelofen sitzt – ein bißchen kitschig, aber wie für einen Rauchsalon gemalt.

Herr Herbst stand unvermittelt auf, ging zum Telefon, wählte eine Nummer und hängte wieder ein. »Es ist ein bemerkenswertes Bild. Man hat fast den Eindruck, daß der Qualm bis hier herein dringt, nicht?« Und in der Tat: Zwischen Bild und Rahmen quollen jetzt immer kräftiger werdende Rauchfäden hervor, stiegen zur Decke und lösten sich alsbald auf.

»Ach ja«, sagte Herr Herbst, »mein Anteil: Ich habe ja als junger Mann Spezialeffekte für Film- und Theaterproduktionen hergestellt ...« Und dann erzählte er uns, welch überraschende Mengen Rauch seine kleinen Rauchpatronen produzieren, die man theoretisch überall verstecken und ohne jeden Funken mit der Technik, die in jedem Handy steckt, per Telefonanruf zünden kann. Wir waren schwer beeindruckt. Aber später überlief mich ein leiser Schauer, als ich mich fragte, was passieren würde, wenn jemand Herrn Herbst mal ernsthaft unter Druck zu setzen versuchen sollte.

gradienten auf. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird der Begriff Wärme häufig mit der thermischen Energie (inneren Energie = Zustandsgröße) oder auch der Temperatur verwechselt. Tritt Wärme über die Systemgrenze in einen Stoff ein, so führt dies nicht zwangsläufig zu einer Temperaturerhöhung. Die Wärme ist nach dem Übertritt auch nicht ›im Stoff enthalten‹, sondern

vor dem schweigen.

Von Sebastian Riedel

es bröckelt
zwischen den fingern
als du deine haare
hinter den ohren verstecken willst
bist mitgerissen von meinem schwung

im film käme jetzt
tragische musik von hinten, daß
man sich bücken müßte, um
alle tiefen töne
zu hören

salz löst abendsud in
schweigender stunde
leider müssen wir stehen
sonst ginge
der ernst verloren

zumindest das
wäre zu verzeihen

.....

führt vielmehr zu einer Zustandsänderung. Die Wärmezufuhr kann z.B. zu einer Temperaturerhöhung führen, einen Phasenübergang mit sich bringen (z.B. das Schmelzen von Eis) oder zu einer Druckänderung (bei einem Gas) führen. Die Wärme ist über die Temperatur mit der Entropie verknüpft. Wärme ist wie Arbeit an Transportvorgänge gebunden und daher eine

schubert wär so gern geheimnisvoll.

Von Finn-Ole Heinrich

Heute mittag, so gegen Zwei, sagt Schubert, ist es ihm wieder eingefallen. Die ganze Geschichte. Als er in der Mittagspause die Pommes bezahlte. Er legte der dicken Blondin an der Kasse ein paar Münzen in die Hand und auf einmal, wie aus dem Nichts, habe er plötzlich alles haarklein vor sich gesehen, so, als wär's schon immer da gewesen. Dabei war es über neun Jahre nicht da gewesen. Er hatte nämlich vergessen, was mit ihm passiert war an diesem Tag. Ein kleines Mädchen, ganz schüchtern und mit Schlitzaugen, hatte ihn auf dem Schulweg im Morgengrauen gefunden, er hing über einem Zaun und sie hat die Polizei gerufen. Wenn er nicht überlaut geschnarcht hätte, hätte sie ihn wohl für tot gehalten, wie er dort schlaff hing, die Hände in der Lache seines käsigen Erbrochenen. Er war über einen Tag lang verschwunden gewesen und konnte sich an nichts erinnern. Schubert konnte immer ganz genau die Stelle sagen, an der die Erinnerung abbrach, das wußte er alles ganz exakt, kein Wunder, er hat jahrelang daran herumerinnert. Nur die Stunden danach, davon hatte er angeblich keinen Schimmer. Bis heute mittag, so gegen Zwei.

Häh, sagt Schubert und guckt mich an, als hätte ich was wirklich Unglaubliches gesagt, dabei habe nicht ich was gesagt, sondern er. Nämlich, daß er jetzt wieder genau weiß, was damals alles passiert ist. Häh, sagt Schubert nochmal, wie kann das sein, und wieder guckt er, als wüßte *ich* die Antwort, dabei weiß ich gar nichts, außer daß Schubert angeblich wieder Bescheid weiß. Ich kapiert das nicht, sagt Schubert und reibt sich die Augen. Wo war das die ganze Zeit und wieso ist es ausgerechnet jetzt zurück? So kennt man Schubert nicht, so aus dem Häuschen, Schubert, den alten Sortierer, den Saubermann. Plötzlich aufgeregt und wirr. Er stammelt, das habe ich noch nie erlebt. Nur Hähs und halbe Sätze, abgebrochen und vernuschelt. Wo ist

der Schubert, den ich kenne und nicht leiden kann? Dieser Schubert, der Streichfett sagt und Butter meint, der alles sammelt, Kerzen, Kreuzworträtsel, Pappkartons, und nichts gebrauchen kann; er lebt allein und ernährt sich von Fischstäbchen, Nudeln und Ketchup, so einer ist das. Schuhe mit Klettverschluß, Hosen mit Gummizug, Funktionswäsche, Hauptsache praktisch. Dazu sein ewiges Schulterzucken, worum geht's denn sonst, bitte sehr? Keine Freunde, nie gehabt, keine Frauen, da wette ich. Heute benimmt sich dieser Kauz wie ein Mensch. Plötzlich Sympathie für Schubert, das ist mir ganz neu.

Mülltonne von oben, ich weiß nicht, wie oft er mir das erzählt hat, Mülltonne von oben ist das Letzte, an das Schubert sich erinnern kann. Das ist jetzt nicht die Überraschung schlechthin, Schubert ist Müllmann, wie ich, er hat jeden Tag Mülltonnen in der Hand, 183,4 im Schnitt, er hat's gezählt und ausgerechnet. Er faßt sie an, er schiebt sie rum, er leert sie aus, er rollt sie zurück. Genauso auch an diesem Tag im April, Schubert weiß sogar noch die Straße, die Hausnummer, Theodorstraße drei, er weiß noch das Wetter, leichter Nieselregen, grauer Himmel, gefühlte neun Grad. Schubert war, das hat er hundertmal erklärt, in keiner besonderen Stimmung, leichter Durchfall in der Nacht, er hat ein paar mal rausgemußt und nicht besonders geschlafen, er war grummelig. Aber davon, sagt Schubert dann immer, verliert man doch nicht das Bewußtsein, das leuchtet mir nicht ein, warum da plötzlich nichts mehr ist. Schubert nahm also die schwarze Tonne, die vor der Hofeinfahrt stand, und schob sie zum Müllwagen, hängte sie ein, und sie ruckelte hoch und kotzte Müllbeutel, Papierschnipsel und einen alten Fahrradschlauch in den stinkenden Mülltanker. Es suppte etwas bräunliche Flüssigkeit hinterher, darüber ärgerte Schubert sich,

Prozessgröße – im Gegensatz zu einer Zustandsgröße. Dabei wird thermische Energie aufgrund des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik immer vom System mit der höheren Temperatur in Richtung des Systems mit der geringeren Temperatur übertragen. Dies gilt, solange eine Temperaturdifferenz zwischen zwei thermisch gekoppelten Systemen besteht, diese sich

über die Flüssigkeit, und daß die Mülltonne von unten ganz dreckig war, das interessiert ja keinen normalen Menschen, nicht mal, wenn der normale Mensch Müllmann ist, aber Schubert schüttelte enttäuscht den Kopf und machte ein Kreuz in sein Notizbuch. Schubert betret die Tonnen, so sagt er das, er ist Dienstleister in der Abfallwirtschaft. Dann rumpelte die Tonne wieder runter und Schubert rollte sie zurück und hörte, wie der Müllwagen schon um die Ecke bog. Und wie er auf den Deckel der Tonne guckt, bricht die Erinnerung ab, mittendrin und ohne Vorwarnung.

Schubert sieht Rasen und etwas Kotze, gelblich, dünn und nah. Vogelperspektive, sagt Schubert und legt die Stirn in Falten, also kopfüber über den Zaun hängend. Wirklich spitze Latten, wie kann man da eigentlich schlafen, guck mal, diese Löcher und wieder hebt er seinen Pullover und zeigt mir seine Narben, da sind natürlich keine Löcher und Schubert ist sowas von froh, daß er seinen guten Lederhut nicht aufhatte, der wäre doch sonst sicher in seiner Whiskey-Käse-Lache gelandet. Na ein Glück, sage ich, der gute Hut. Das kleine Mädchen, ganz aufgeregt, hat immerzu nur dünne kurze Töne von sich gegeben, und Schubert hat auch kein Wort gesagt, sie haben sich angesehen, Schubert hat geächzt und sich gesammelt und irgendwann ist der Krankenwagen gekommen.

Achtzehn Stunden und ziemlich genau vierunddreißig Minuten, in der die Welt nicht ohne Schubert, aber Schubert ohne die Welt auskommen mußte. So sagt er das, wenn er sich wichtig machen will, meistens hat er dann ein, zwei Bierchen drin.

Zaun, wieso Zaun, hat Schubert die ganzen Jahre über immer wieder gesagt, als wäre die ganze Geschichte ein kniffliges Rätsel, über das er nur lange genug nachdenken mußte. Ich träume von einem gelben

Anorak und Frauenbeinen, seit Wochen, hat Schubert in der ersten Zeit gemeint. Ich hab dann immer nur die Schultern gezuckt und gesagt, nicht unbedingt beängstigend. Nein, aber das soll mir doch etwas mitteilen! Und dann hat Schubert verbissen und ernst geguckt wie ein schlechter Privatdetektiv, nur Zaun, ich meine: Zaun, das ergibt doch keinen Sinn! Was du nicht weißt, macht dich nicht heiß, habe ich gesagt, und vielleicht hat dein Hirn einfach mal aussortiert, Frühjahrsputz sozusagen. Vielleicht war dein Gehirn einfach gelangweilt von deinem scheiß immergleichen Tag und hat sich gedacht, so, schwupps, einfach mal die Lichter aus und mal sehen, was dann mit dem Schubert passiert.

Schubert hat gemeint: Klappe halten, ob ich denn nicht verstehen kann, daß es einem Angst macht, daß es einen mißtrauisch gegen sich selbst werden läßt, wenn man plötzlich und ohne Vorwarnung das Bewußtsein verliert und Stunden später, eine ganze Nacht später, im Morgengrauen von einem kleinen Mädchen gefunden wird, wie man im Halbkoma über einem Zaun hängt, dreißig Kilometer entfernt von dort, wo man zuletzt gesehen wurde. Dann wieder die Narben: Schubert hebt das Shirt hoch und zeigt mir kommentarlos seine Narben, zum hundertsten Mal. Da muß doch was dahinter stecken, ich bitte dich, Schubert macht die Lippen spitz, ich vermute, das soll besonders ernst wirken. Immerhin hat er seit neun Jahren ein Gesprächsthema. Seit neun Jahren war Schubert jemand. Der Typ, von dem keiner wußte, was mit ihm passiert ist, an diesem Tag. Der Typ mit der Lücke.

Wie ein Film, sagt Schubert und schüttelt den Kopf, ich seh das alles plötzlich wie einen Film vor mir, wo kommt das plötzlich her? Ich zucke mit den Schultern. Und wie ist der Film, frage ich. Ja, sagt Schubert, das ist es ja: langweilig. Wie, sage ich, neun Jahre lang

.....

also noch nicht im thermischen Gleichgewicht befinden. Es existieren jedoch auch Systeme, bei denen eine Wärmezufuhr zur Phasenumwandlung und nicht zur Temperaturerhöhung führt, zum Beispiel beim Verdampfen von Flüssigkeiten. Auch kann die Wärmezufuhr (teilweise) in Arbeit umgewandelt werden. Eine mikroskopische Deutung gibt es nur für die thermische

denkst du an dieser Story rum und es kommt nichts dabei raus? Da muß doch was drin sein, sage ich, so langweilig kann man doch gar nicht sein! Wie meinst'n das, fragt Schubert, meinst du etwa, ich denk mir den ganzen Quatsch aus? Ich schüttelte den Kopf, aber das ist eine Lüge. Eigentlich denke ich das schon. Eigentlich bin ich die ganzen neun Jahre davon ausgegangen, daß Schubert einfach keinen Bock mehr hatte auf Mülltonnen ausleeren und seinen neonorangenen Anzug, auf die ewigselben Straßen, Türen, Tonnen und Tage. Und dann hat er einfach bei irgendeiner Mülltonne gedacht: So, das war's, ich gehe. Und dann ist er gegangen, mitten bei der Arbeit, der Müllwagen bog um die Ecke und Schubert drehte um und verpißte sich und machte den Rest des Tages einfach, worauf er Bock hatte, langweiliges Zeug, wie ich Schubert kenne, aber anderes langweiliges Zeug als sonst. Davon bin ich ausgegangen. Und dann hat er sich im Morgengrauen über den Zaun gehängt, keine dämliche Idee: einfach das Ende einer Geschichte in die Welt zu stellen, das so abgefahren ist, daß man gerne wissen möchte, wie die ganze Geschichte geht. Und dann sagt Schubert einfach: Häh? Ich versteh's selbst nicht, kann mich an nichts erinnern – das ist die einfachste Ausrede überhaupt, und sie ist geheimnisvoll noch dazu, und Schubert, seien wir mal ehrlich, hat sich doch schon immer nach einem Geheimnis in seinem Leben gesehnt, wenigstens nach einem kleinen. Schubert ist einfach nicht der Typ für Geheimnisse, nie gewesen und das hat ihn selbst gewurmt, da ist es doch keine schlechte Idee, sich selbst eins hinzubauen. Und da muß ich auch einfach mal sagen: Respekt, Schubert, das hätte ich dir nicht zugetraut, daß du auf so eine Idee kommst, daß du das tatsächlich durchziehst. Neun Jahre sind 'ne lange Zeit. Schubert, würde ich am liebsten sagen, Schubert, ich habe dich unterschätzt, aber natürlich kann ich das nicht sagen, denn Schubert besteht ja darauf, daß alles genau so gewesen ist, wie er sich angeblich nicht erinnern kann. So und nicht anders.

Aber daß er jetzt behauptet, er könne sich wieder erinnern und im Grunde sei damals einfach nichts passiert, das paßt nicht. Das kann nicht sein Ernst sein: Neun Jahre Geheimniskrämerei und wildeste Fantasien und dann die totale Langeweile. Ich verstehe Schubert nicht. Nicht, daß ich vorher dachte: Ah, so tickt der Schubert!, so sehr hat er mich nie interessiert, dieser trübe Kerl, Schubert hat schon in der Schule die Trinkpäckchenstrohhalme aus den Papierkörben gepickt und nach Farben sortiert, Schubert hat eben einfach nichts vom Leben, er macht unbezahlte Überstunden und besert die Stellen im Lack des Müllwagens aus, er setzt sich hin und ißt schnaufend Graubrot und hält es für eine Freude des Daseins. Da schüttelt man den Kopf und ist froh, daß man ein eigenes Leben hat, das ein vollkommen anderes Leben ist.

Und dann plötzlich Unsicherheit, wer verarscht hier eigentlich wen? Ich dachte immer, ich mache mich lustig, aber vielleicht lacht Schubert auch, bloß zwei Etagen höher.

Wir trinken nichts, so viel wollte Schubert nun auch wieder nicht springen lassen, er braucht nur einen, dem er das alles erzählen kann, und wen gibt es da schon außer mir? Wir sitzen also im Stadtpark auf einer etwas nassen Bank und essen die Pommes, die ihm den Kopf wieder aufgemacht haben.

Wie jetzt, sage ich, erzähl mal, was war da jetzt mit Frauenbeine und Anorak. Ja, sagt Schubert, nichts! Jetzt, wo ich alles vor mir sehe, ist da gar kein Anorak mehr. Ich stell also diese Tonne ab und kram in meiner Hüfttasche und mache sie wieder zu und lauf so die Straße runter und bieg um ein paar Ecken, da war so ein kleines Café und ich setz mich rein und hau mir einen Kaffee nach dem andern rein und lese in der Zeitung, bestimmt ein paar Stunden und dann zahle ich und gehe und steige in einen Bus, einfach nur, weil zufällig einer neben mir hält. Im Bus gucke ich einer Frau auf den Busen, bis sie aussteigt und ich auch, sie hinten und ich vorne, sie

Energie eines Materials, nicht für die Wärme, mit der sie häufig verwechselt wird. Eine mikroskopische Deutung der Wärme betrifft also nie ein System allein, sondern den Kontakt zwischen zwei Systemen und die daraus resultierende Wärmeübertragung. Mikroskopisch gesehen ist thermische Energie ungerichtete Teilchenbewegung oder Vibration. Je höher die Temperatur

geht rechts, ich links, und dann laufe ich und kaufe mir im Edeka Whiskey und einen Brie. Ich sitz so auf dem Parkplatz vor dem Markt und trink und eß und guck so rum. Schubert holt tief Luft und sieht mich entsetzt an, als wollte er sagen, das kann doch nicht sein, da verliere ich das Gedächtnis und einmal im Leben wäre alles, aber auch wirklich alles möglich gewesen. Und was mache ich? Whiskey saufen, Brie essen, auf einem Zaun schlafen. So eine Chance und dann das!

Nee, sagt Schubert und schüttelt den Kopf. Er setzt sich etwas auf, wir glotzen auf den Rasen vor uns, da kullern ein paar junge Hunde herum, ihre Frauchen lachen, es nieselt, alles wie immer. Und dann weint Schubert, leise, aber sichtbar. Schubert weint, denke ich und sage: Was weinste, und Schubert zuckt die Schultern. Scheiße, sagt er mit richtig Zittern in der Stimme, wenn ich mich bloß nicht erinnert hätte, warum ist mir das bloß wieder eingefallen. Das macht doch keinen Sinn. Schubert, sage ich, was redest du da?

Was hat Schubert eigentlich geglaubt, also wenn er wirklich keinen Scheiß erzählt hat, die ganzen Jahre, und er tatsächlich nicht wußte, was gelaufen ist an diesem Tag. Daß er plötzlich ein wildes Tier war, nur weil sein Hirn mal für ein paar Stunden nicht auf Sendung war? Daß ihm plötzlich die krassen Geschichten unterlaufen sind, daß sein Leben plötzlich unfafßbar und verrückt war? Warum? Woher? Whiskey saufen und Brie fressen und sonst gar nichts tun, das paßt eigentlich ganz gut.

Jetzt bin ich wieder alleine, sagt Schubert, das ist doch Scheiße. Scheiße, schreit Schubert laut, so laut, als würde man alles, was Schubert in seinem Leben bisher so zusammengegrummelt hat, lautstärkemäßig zusammenaddieren und auf einmal loslassen, so laut. Und ich gucke ihn an und Schubert steht auf und rennt weg, er tritt gegen einen Baum und schreit, weil er sich dabei offenbar weh tut und rennt weiter. So habe ich Schubert noch nie gesehen. Und ich denke: enorm so ein Ausbruch. Wild und schön.

.....

eines Materials ist, desto schneller bewegen sich seine Atome bzw. Moleküle und umso häufiger stoßen sie in gleichen Zeiten aneinander. Die gemessene Absolute Temperatur ist direkt proportional zur kinetischen Bewegungsenergie der Teilchen. Bei sehr hohen Temperaturen (ab einigen Tausend Kelvin) nimmt die für niedrigere Temperaturen bedeutungslose, in Form

carabellev.

Von Nancy Hüniger

Mein Name, nirgends eingeschrieben, angekündigt, die Klingel kennt mich nicht.

Hier kannst Du verlorengehen, getrost.

Jede dritte Etage brennt eine Lampe, glimmt schwach ins Dunkel. Wir wohnen im neunten oder zehnten Stock, darauf konnte ich mich noch nie konzentrieren, ab wann man zählt, da sei das Souterrain, das Erdgeschoß, die erste Etage etc. Die Flure, allesamt fensterlos, und ich denke oft, es ist besser so, wenn ich die Treppen hinunter stürze, hechte von Sprung zu Sprung, immer drei bis fünf Stufen, das habe ich hier gelernt: so die Angst zu nehmen, wie ein Fluchttier, bei jedem Laut eine Stufe mehr.

Dieses Haus ist eines unter vielen, identisch. Wenn man sich in diesem Viertel verabredet, sagt man, man treffe sich an dem Eingang mit der grünen Bank davor, das ist ein Witz, den ich schnell verstanden habe, denn vor allen Eingängen steht eine grüne Bank, und davor stehe ich.

Ich wohne im Carabellev, dem Arbeiterviertel, das kein Viertel ist, sondern eine Stadt, wie ein Dickicht, so undurchdringlich an die zurückweichenden Schneisen des Waldes gebaut, der auch kein Wald ist, sondern nur ein Wäldchen, von dem ich mir denke, wie ich überhaupt den Dingen, allen, immer Gefühle aufdenken muß: ängstlich, also nur eine ängstliche Schar von Bäumen, die man Wald nennt, dort habe die Stadt die Dörfer verschluckt und von dort kämen meine Kopfschmerzen, erzählt mir Lesya, die sicher ein Ruf sind,

häufig in der Nacht, wenn sich in meinen Schlaf das Rattern und Quietschen der Züge mischt, diese Ungeheuer, die eilfertig durch das ganze Land streunen und so durch meinen Kopf und jeder Schwelle einen Laut abringen, der vom Ingul in seine archaischen Tiefen gezogen und wieder herausgeschleudert ans Fenster kracht. Man bebt mit, eingeschlossen ins Eisengespann der Kommunara, zittert Tage und Wochen noch nach.

Alles so grau, aber auch alles, beschwere ich mich und Lesya antwortet, ich solle auf den Frühling warten, auf die Krim, die Steppen und Felder, bis sich die Postkarten und Photos aus dem Reiseführer in die Wirklichkeit setzen. Daß es längst Frühling ist, wissen wir beide.

Lesya ist ein Weib, vielleicht das letzte einer bestimmten Art, ihrer Art. Sobald ich sie sehe, denke ich Vollblut, Mähnenweib, denke Bärin und Riesin, dreiste Drohne: Lesya ist eine ragende Gestalt, einen Kopf zuviel auf den Schultern, beherrscht sie die städtische Prozession der Frauen. Man erkennt sie von weitem in ihrem gelben Regenmantel, ihrem Latexpelz. Zur Begrüßung drückt sie mich zwischen ihren Busen, also den Kopf zwischen den Busen gesteckt, eine wallende Angelegenheit ist das.

Wie ungleich wir sind, ein lächerliches Gespann, wenn wir in meiner Schreibstube sitzen bei Sekt und Pralinen auf klapprigen Hockern an den Tisch gelehnt, aufgesetzt die Arme, bis sie an der Tischdecke kleben und gurren um einen Text. Unentwegt stellt Lesya Fra-

von Strahlung gespeicherte Energie mehr und mehr an Bedeutung zu. So sind z.B. auf der Sonne einige Prozent der Wärme als Strahlung »zwischen den Teilchen« gespeichert. Diese Form gewinnt erst bei sehr hohen Temperaturen an Bedeutung.

Arbeit: Das Wort Arbeit ist gemeingermanischen Ursprungs (**arb_ji_iz*, got. *arbeiPs*); die Etymologie ist unsicher; evtl. ver-

gen, sie gibt sich nie zufrieden und zerbricht meine Worte einzeln, ich sage: wie auf der Baustelle geht das hier zu. Also, die Worte liegen einzeln gebrochen auf dem Tisch und nun muß ich sie alle zurücklegen, einbetten, das sei eine ganz mütterliche Arbeit, einbetten in den Text an den angestammten Platz, und dann beginnt das Spiel von neuem, was das denn sei: *hierseitig* und das ist erst die Überschrift.

Ein wenig zerpickt und zerraut setzt mich Leysa schließlich ihren Studentinnen vor und ich lese sehr viel, lese mich aus und nun gurren alle, gurrte eine großäugige Schar hübscher Köpfe: *hierseitig*, dieses Fersenklebewort oder Fußgespinst, flüstert sich selbständig durch den ganzen Raum, von einer Ecke in die andere, und kommt nicht mehr zurück. Dafür gibt es erneut ein Glas Sekt, vom Dekan ein sanftes Täschen. Unmöglich, seinen Kopf zu beschreiben, halb Schmutz- und Gänsegeier, eine kleine Kugel zwischen weißen Daunen, darin noch kleinere Kugeln sitzen, die mich anstarren, aus ihren faltigen Senken, als hätte ich mich verirrt. Lange Zeit müssen wir angestrengt umeinander kreisen und sehr weit ausholen, bis wir ein Fetzen erhaschen, das uns beiden genug bedeutet. Erschreckend einfach schien das Lösungswort: Sprache. Und schon werden seine Augen von Trübnis ganz wund, denn die Sprache gibt es nicht, nur Kauderwelsch, erzählt der alte Philologe, eine Verwirrung und Verwahrlosung, die das Land zerteile, einzig die Dichtung halte noch Reste beieinander.

.....

wandt mit indoeurop. **orbh-* »verwaist«, »Waise«, »ein zu schwerer körperlicher Tätigkeit verdungenes Kind«; evtl. auch verwandt mit altslaw. *robotā* (»Knechtschaft«, »Sklaverei«). Im Alt- und Mittelhochdeutschen überwiegt die Wortbedeutung »Mühsal«, »Strapaze«, »Not«; redensartlich noch heute *Mühe und Arbeit* (vgl. Psalm 90, lateinisch *labor et dolor*). Das französische

eine weltraumtasse.

Von Franziska Wilhelm

Montagmorgen.

Ich möchte eine Weltraumtasse haben.

Sobald man in eine Weltraumtasse Kaffee eingießt,
formt der sich zu kleinen Kügelchen
und schwebt schwerelos wieder hinaus.

Ich würde meinen Kaffee ziehen lassen.

Er dürfte morgens an mir vorbei und zur Bahn
schweben und ich könnte mich in die Tram setzen
und mir eine Kaffeekugel aus der Luft greifen. Oder
ich könnte einem besonders müden Menschen eine
anbieten. Der müde Mensch würde seine Hand
danach ausstrecken und gleich beim ersten Anlauf
daneben greifen. »Na« würde er sagen und die
Leute um uns herum würden ihre Zeitungen
herunterklappen oder ganz leicht die Augenbraue
heben. Sie würden ihm zuschauen, wie er
ein zweites und ein drittes Mal ins Leere griffe,
doch dann, wenn er es beim vierten Anlauf endlich
geschafft hätte, würden sie ihm applaudieren.
Der Mann würde die Lider senken, an seinem
Jackett zupfen und sich großartig fühlen, nur wegen
meiner Weltraumtasse und weil es sehr selten
vorkommt, daß einem am Montagmorgen im
öffentlichen Nahverkehr applaudiert wird.

Wort *travail* hat eine ähnliche, sogar noch extremere Wortgeschichte hinter sich: es leitet sich von einem frühmittelalterlichen Folterinstrument ab. Das italienische *lavoro* und das englische *labour* gehen auf das lateinische *labor* zurück, das ebenfalls primär »Mühe« bedeutet. Viele Redensarten sind mit ihr verbunden. So wurde harte körperliche Arbeit früher als Kärnerarbeit

kuscheln.

Von Clara Ehrenwerth

Tom berührt Nina und Lisa und Sven berührt Tobi und Barbara, und Klaus liegt schon wieder in der Ecke und stöhnt, und Jessi guckt schon wieder auf die Uhr, man, das soll sie doch nicht, das soll doch ein zeitloser Raum sein hier, aber ermahnen darf man sie ja auch nicht, und Rita will mal wieder keiner anfassen, die riecht aber auch, man. Gefühle machen die Menschen armseelig und dumm, egal, ob sie welche haben oder nicht, Gefühle sind an allem schuld, zum Beispiel daran, daß ich keine Eizellen mehr befruchten darf, Eizellen von Leuten, die sich für so wertvoll halten, daß sie sich vermehren möchten, dafür aber jemanden wie mich brauchen, der nie weiß, was am Ende dabei rauskommt: eine umgekehrte Hebamme.

Klaus stöhnt noch immer in sich hinein und faßt sich in den blauen Trainingshosenschritt, Bettina würde jetzt eingreifen: »Klaus, sexuell erregt zu sein, das ist zweifellos eine sehr, sehr schöne Sache, aber nimm bitte auch Rücksicht auf die anderen, denen das vielleicht unangenehm sein könnte, okay?« Ich gehe auf leisen Antirutschsohlen zu Klaus und flüstere: »Klaus, sexuell erregt zu sein, das ist zweifellos eine sehr, sehr schöne Sache, aber nimm bitte auch Rücksicht auf die anderen, die das vielleicht eklig oder widerlich finden, okay?«, aber Klaus starrt mich nur dumpf an und macht weiter, völlig gefangen in einem Automatismus, der an das scheinbar freudlose Treiben der Hunde erinnert, das man manchmal im Park beobachten kann, ein lausiges Bespringen und armseliges Abwischen, und ich sage: »Klaus, jetzt denk doch auch mal an die anderen!«, und Klaus sagt: »Mach ich.«

Christian – das war damals der andere. Zwischen uns nur die Glasfassaden des neu errichteten Zentrums für Kinderwunschbehandlung und pränatale Medizin, dessen Räumlichkeiten sich in zwei länglichen Quadern gegenüberliegen, im zweiten und vierten Stock durch gläserne Übergänge verbunden – so stellen sich

die Architekten reihenweise die Zukunft vor und bauen sie in die Gegenwart, blaß und kühl wie die Frauen, die die Klinik betreten, einen Männerarm um die Schulter gelegt. Zwischen den Gebäuden sechzehn holzpfehlgestützte Bäume als natürlicher Kontrast, als menschliches Antlitz. Noch bevor sie gepflanzt wurden, standen wir frisch eingestellt in unseren Laboren in der ersten Etage, Christian im Süd-, ich im Nordflügel, dazwischen der Zehn-Meter-Streifen Brachland in den Händen Bilfingers und Bergers. Gemeinsam mit den Zellen in den Reagenzgläsern zitterten wir uns durch die ersten Wochen, nicht aus Angst vor Anfängerfehlern oder Ehrfurcht vor dem ungeborenen Leben, sondern wegen der schweren Maschinerie, die für den Bau der Tiefgarage aufgefahren worden war. Manchmal lächelten wir uns zufällig an, und zwischen uns reckten die Bagger ihre Häuse in die Höhe.

Bettina hätte diese Situation sicher voll im Griff. Sie wäre resoluter gewesen als ich, Klaus hätte sich abgeregt und wieder zu den anderen gelegt, die die sexuelle Negativenergie aus der eigenen Versunkenheit heraus kaum gespürt hätten, aber mir gelingt es nie, die Aggressionsherde rechtzeitig einzugrenzen bzw. zu löschen und die Spannungen breiten sich über die ganze Gruppe aus. Schon sitzt eine in der Ecke und flennt in den grauen Strickjackenärmel hinein, da muß ich jetzt eigentlich sofort hin und mit sensiblen Worten – bloß keine Berührungen, das wäre in dieser Situation ein absolut fatales No-Go, das hat Bettina immer wieder betont – den Kern ihrer Instabilität suchen, aber Klaus einfach so sich selbst überlassen? Der hat seinen Blick mittlerweile auf die Weinende geheftet, also ab zu ihr, sie muß mit einer schützenden Wohlfühlatmosphäre von Klaus abgelenkt werden. »Hey«, sage ich, »alles okay bei dir? Möchtest du über irgendwas reden?« Scheiße, wie heißt die denn noch gleich? »Also, wenn du jemanden zum Reden brauchst, dann bin ich jetzt

bezeichnet, und eine *Schweinearbeit* bedeutet unangenehm viel Arbeit: *Wer die Arbeit kennt und sich nicht drückt, der ist verrückt*. Arbeit ist zielgerichtete, planmäßige und bewusste menschliche Tätigkeit, die unter Einsatz physischer, psychischer und mentaler (geistiger) Fähigkeiten und Fertigkeiten erfolgt. In diesem Sinn bezeichnet man als »Arbeit«: im Allgemeinen

auf jeden Fall für dich da«, aber sie schüttelt nur den Kopf und zieht beim Spucke runterziehen die Oberlippe hoch, wie es nur Heulende und Pubertätsmädchen mit Zahnsparren tun können (und die weinen eh die meiste Zeit). »Was ist denn los mit dir, hm?« Das hm ist ganz wichtig, hab ich mir bei Bettina abgesehen, egal ob als zustimmendes hm oder fragendes hm?: es erhöht die Mitföhlauthentizität um ein Vielfaches. »Ich weiß nicht«, schluchzt die Frau, »ich fühle mich plötzlich ganz unwohl.« Scheiße, wie heißt die nur, sie mit ihrem Vornamen anzureden, würde die Beruhigungsintensität beträchtlich verstärken. »Hör mal, du, schau mir mal bitte in die Augen. Komm, schau mich mal an. Ich will, daß du eins weißt, und das ist jetzt ganz, ganz wichtig: Es gibt hier absolut kein Kuschemuß, hast du das verstanden? Hier muß sich wirklich niemand zu etwas gezwungen fühlen. Was du hier machst, das entscheidest nur du, du ganz allein, ja?« Die Frau nickt unüberzeugt.

Christian sah anders aus als die Biologen, die ich damals kannte, irgendwie besonnener, intellektueller – ich schaute ihm über den Hof beim Konzentrieren zu und wollte, daß er dasselbe tat, wenn ich in die Arbeit vertieft war. Wir sind schließlich Kollegen, sagte ich mir, wenn ich mir seltsam vorkam, wir haben hier beide gerade erst angefangen, unsere Unsicherheit verleitet uns zu Blicken, die uns in unserer Arbeit bestätigen, das ist ganz normal. Ein paar Stunden nach unserem ersten gemeinsamen Essen in der Kantine saßen wir auf meinem Sofa, und als Stefan Raab nach acht Minuten Lippenstift, Freixenet und Vergnügungspark fragte: »Na, haben Sie es in der Werbepause getan?« fühlten wir uns ziemlich ertappt.

In der Mitte des Raumes purzeln immer noch alle übereinander, heute sind es fast dreißig, bei mir ist es billig, fünfzehn Euro für drei Stunden, zweimal die Woche mach ich das, Donnerstagabend, Sonntagnachmittag, ich mache die Panflötenmusik an und dimme

das Licht, irgendwomit muß man ja Geld verdienen, ich habe vierhundert für die Ausbildung bezahlt, an der Wand hängt die Urkunde, auf Pseudopergamentpapier hat Bettina in Comic Sans bescheinigt, daß Kathrin Nieblich das Kuschemtrainerdiplom rechtmäßig erworben hat, Berlin, im März 2007. Von Klaus erfahre ich, wie die, die weint, heißt: »Mechthild, komm, schau mich doch mal an, bittebitte, Mechthild, hey, hier bin ich, Mechthild«, und als Mechthild daraufhin besonders laut schluchzt, stöhnt Klaus besonders laut auf. Sperma auf meiner Kuschemparty: der bisherige Höhepunkt meines Versagens.

Wir haben ein Kind zusammen. Es heißt Tina oder Tino, mal sehen. Es war mein Wunsch und Christian hat ihn mir erfüllt. Er war, als ich ihm davon erzählte, zunächst sehr überrascht, erklärte mich im ersten Augenblick sogar für verrückt, bremste sich dann und meinte, daß es vielleicht doch etwas überstürzt sei; ich malte ihm aus, wie schön es sein könnte, etwas für die Zukunft, so ein klitzekleines Leben, das uns für immer verbinden würde, wir würden ineinander verschmelzen, ich packte die ganz großen Vokabeln aus, für uns, Christian, für uns, aber die Falten zwischen seinen Augenbrauen glätteten sich nicht und ich sagte: »Wenn du sie schon nicht verlassen willst, dann mach mir doch wenigstens ein Kind, dann habe ich wenigstens noch was von dir, wenn du dich endgültig entschieden hast, bei ihr zu bleiben«, und Christian sagte: »Na gut, wenn du unbedingt willst«. In der darauf folgenden Nacht haben wir's getan.

Klaus zieht sich die Schuhe an und verschwindet, Mechthild atmet auf, manche Konflikte lösen sich von selbst, auch wenn Bettina das sicher niemals glauben würde. Ich gucke heimlich auf die Uhr, zwanzig vor zehn, Gott sei dank, ich hab Bauchschmerzen, mir reicht's. »So«, sage ich, ein Maximum an Ruhe in der Stimme, und stemme die Hände in die Hüften, »wir

eine zielgerichtete, zweckgebundene menschliche Tätigkeit; die Tätigkeit, mit der man seinen Lebensunterhalt bestreitet, der Beruf; das Berufsleben eines Menschen (Erwerbstätigkeit); in der Philosophie das bewusste schöpferische Handeln des Menschen; in der Volkswirtschaftslehre einer der Produktionsfaktoren; in den Sozialwissenschaften bezahlte Erwerbstätigkeit

kommen dann so ganz langsam zum Schluß. Ich würde mir wünschen, daß wir jetzt noch mal alle in der Mitte zusammenkommen und uns mit einer gemeinsamen Kuschelplastik voneinander verabschieden«.

Ich hätte auf das Kind verzichtet, wenn ich gewußt hätte, daß sie mich deswegen rausschmeißen würden. Ich mochte die Arbeit, nicht nur wegen Christian. Überall arbeiten die Leute »was mit Menschen«. Ich hatte das Privileg, nur mit Bestandteilen von Menschen zu arbeiten, den angenehmen, schweigsamen, und so direkt lustig finde ich es nicht, daß mir dabei ausgerechnet ein Gefühl auf die Füße gefallen ist. »Sie mußten doch wissen, daß Sie damit gegen die Vorschriften unserer Klinik verstoßen, Frau Nieblich! Wie konnten Sie denn so leichtsinnig sein!« Christian durfte bleiben, ich habe ihn nicht verpiffen. Ich habe das Kind gerettet. Ich habe im Internet einen kleinen Brutschrank bestellt und bewahre das einzige Reagenzglas, das sie nicht entdeckt haben, jetzt in meiner Küche auf. Ich lasse mir das Kind nicht wegnehmen, es war ein Geschenk von Christian, ein Abschiedsgeschenk, es gehört mir.

Rita geht mal wieder als letzte, hat bis zum Schluß noch versucht, von jemandem ein Kuschel-Ja zu bekommen oder wenigstens eine einarmige Umarmung, die hat's wirklich nötig, arme Sau. Am Anfang habe ich die Möbel nach den Partys immer noch zurück ins Wohnzimmer gestellt, aber mittlerweile ist mir das zu umständlich, ich lasse einfach alles in der Küche stehen, da bin ich sowieso die meiste Zeit. Im Brutschrank geht das Licht an, sobald ich die Tür öffne. Wir haben uns den ganzen Abend vermißt, da ist die Wiedersehensfreude natürlich immens. Ich schalte den Fernseher an und wir kuscheln uns gemeinsam aufs Sofa, man kann die Tür zehn Minuten am Stück auflassen, ich zünde eine Kerze an und greife zum Salzgebäck, es geht doch nichts über einen gemütlichen und verdienten Feierabend, nur wir zwei und Stefan Raab.

.....

und unbezahlte Reproduktionsarbeit. In der Physik ist »Arbeit«: die Energiemenge, die bei einem Vorgang umgesetzt wird. Weitere Definitionen von »Arbeit«: eine wissenschaftliche Arbeit (eine Darstellung als Produkt eigenständiger Forschung), z.B. eine Doktorarbeit; eine Leistungskontrolle in der Schule, z.B. eine Klassenarbeit. (Quelle: <http://de.wikipedia.org>)

erfurt im winter.

..... Von Klaus Buschendorf

Enten schwimmen seitwärts,
treiben an den Rand.
Wellen kräuseln sachte
nah am Gerastrand.

Bummler promenieren,
bleiben gerne steh'n,
lassen sich verführen,
Erfurt anzuseh'n.

Stille steht die Mühle
schon viel hundert Jahr.
In der Stadt ist's kühle
jetzt im Januar.

Darum hab' ich Ruhe
vorn Touristenstrom,
beschau' mir ganz alleine
die Stadt bis hin zum Dom.

herr habe.

Von Julia Reinard

Samstags steht Herr Habe vor dem Discounter und liest. Jeden Samstag ohne Regen. Denn bei Regen werden die Bücherkisten in den Laden hineingerollt, aber das Geschäft hat Herr Habe noch nie betreten, weil er keines der Bücher kauft. Er stellt sich vor die Kiste, sucht nach etwas Ansprechendem und liest. Alle zwanzig Minuten zündet er sich eine Zigarette an, alle zwei Minuten blättert er um. Herr Habe raucht gern und er liest gern, er sagt, jedes Buch habe seine Zigaretten, dieses Buch hat eine blaue Schachtel. Für eine Stunde und drei Zigaretten steht er Samstag für Samstag an der Sammelkiste vor dem Discounter. Seitdem Herbst ist, trägt er wieder seine Schiebermütze, die er während des Lesens in den Nacken rückt.

Herr Habe wohnt auf der anderen Seite des Flusses. Jeden Samstag ist er eine halbe Stunde zu Fuß unterwegs. Schon der Spaziergang gehört zum Vergnügen, denn dabei denkt er über das Gelesene nach, fragt die Figuren, warum sie handelten, wie sie es taten und welche Konsequenzen das für die kommenden Seiten haben wird. Heute dachte er über Karl Erp nach, dessen Schwärmerei für Fräulein Broder er versteht, auch wenn er, Herr Habe, bei Erps Frau Elisabeth bliebe.

Herr Habe mag es nicht, beim Lesen unterbrochen zu werden. Er nimmt den halbstündigen Fußweg auf sich, um nicht von Bekannten gestört zu werden. Wenn sich jemand neben ihn stellt, liest er unbewegt weiter und hofft, dadurch würde sich derjenige vertreiben lassen. Das klappt oft. Bei älteren Damen und jungen Müttern hilft es auch, wenn er sich eine Zigarette anzündet. Wird er gebeten, sein Buch beiseite zu nehmen, tut er das ohne aufzuschauen. Er interessiert sich nicht für seine Mitmenschen, zumindest nicht während seiner Lesestunde.

Herr Habe hat auf diese Weise bereits drei Bücher gelesen (eines mit einem Vor- und Nachnamen, den

Vornamen hat er vergessen, der Nachname war ›Linkerhand‹, ein Buch, das von König David und einen Geschichtsschreiber handelte und eines, das zwei Titel hatte einer war ›Drachenblut‹, obwohl es darum nicht gegangen war), fünf weitere hatte er zwar angefangen, aber nicht ausgelesen. Eines, weil es sich um Erzählungen gehandelt hatte, und Geschichten, die kürzer sind als die Buchdeckel, zwischen denen sie stehen, mag Herr Habe nicht. Bei einem anderen Buch (auf dem Umschlag ein orangefarbener Kreis mit einem Auto darin) konnte er auf seinem Weg über nichts nachdenken, weil die Geschichte fehlte, so nahm er es nicht wieder zur Hand. Drei weitere Bücher konnte er nicht zu Ende lesen, weil sie zwischen seinen Besuchen verkauft worden waren (eines davon sucht er seitdem eifrig und überlegte sogar schon, es in einer Buchhandlung zu versuchen, aber er konnte sich nicht dazu durchringen: Auf dem Umschlag ein Schwarz-Weiß-Foto einer Frau und eines Mannes in einer Gärtnerei, in dessen Titel kam das Wort ›Dame‹ vor und den Namen der Dame weiß Herr Habe auch noch: Leni – wie Herr Habes erste Liebe). Wenn ein Buch verkauft wird, ohne daß er es zu Ende gelesen hat, dann will der Büchergott nicht, daß er es beendet, glaubt Herr Habe (außer bei dem mit dem Schwarz-Weiß-Foto, bei dem glaubt Herr Habe, der Käufer liebt auch eine Leni). Herr Habe läßt seine dritte Zigarette fallen, tritt sie aus, liest die Seite zu Ende, murmelt mehrmals »Hundertfünfundzwanzig«, dann richtet er sich auf, greift mit der Hand nach der Mütze und zieht sie zurück in die Stirn. Er steckt die Hände in die Jackentaschen und schlurft vorwärts. Bei Gerti im »Stübchen« wird er den Rest des Tages verbringen, und kommenden Sonnabend, wenn es nicht regnet, eine halbe Stunde bis zum Discounter spazieren, um Karl wie mit der Lupe zu beobachten und Elisabeth weiterhin zu lieben.

Von Anette Deter

grau
die Platte
DDR-Stolz verblaßt
in der Realität angekommen
abgerissen

Von Klaus Buschendorf

Er liebte das Weib.
Wie leuchtete ihr Auge!
Doch ihn sah sie nicht.

Von Fred Stein

Zwei
ein Paar
lang oftmals vereint
eins und doch zwei
Ehepaar

die pelle geht leicht ab.

Von Martin Rieger

Erfurt. Am Samstagvormittag kam es zu einer tätlichen Auseinandersetzung auf dem Domplatz. Der Wurstverkäufer Luschnitz, bekannt für seine traditionelle »Stracke«, sah sich mit einem Mob älterer Damen konfrontiert, die lautstark Beschimpfungen skandierten. Der Stand wurde dabei von einem Kreis Gehilfen und Rollatoren blockiert. Als Luschnitz' Sohn die erregten Damen beschwichtigen wollte, flogen die ersten Eier und es kam zu einem Tumult.

Luschnitz senior wurde mit einer geplatzten Augenbraue in das nächste Krankenhaus gebracht. Er ließ verlauten, daß er rechtliche Schritte gegen die Rädelführerinnen einleiten werde. Zu den Vorfällen befragt, gaben die Aufrührerinnen, Mitglieder der verbotenen Organisation »O.M.A.« (Omas machen Aktion) an, Luschnitz hätte ihnen Wurst unter der Behauptung, daß sie leicht zu pellen sei, verkauft. Darauf sei es zu Beschädigung an den Gebissen gekommen.

übergang.

Von Jörg Berglinger

In einer Häuserschlucht im Norden der Stadt steht ein Mercedes-Polizeibus. Niemand ist zu sehen. Da betritt eine Mutter mit ihren drei halbwüchsigen Söhnen die Szenerie. Sie bleiben vor dem Bus stehen. Die Mutter zündet sich eine Zigarette an, die Kinder machen sich ans Werk. Der Stern ist fest mit dem Kühlergrill verbunden. Die Kinder versuchen es zu dritt, doch er gibt nicht nach. Erst als einer von ihnen sein Klappmesser

einsetzt, knackt es, und die Aktivisten halten den metallenen Dreizack im Ring in ihren sechs Händen. Sie bilden einen Kreis und stampfen mit ihren Füßen auf das Pflaster. Dann nimmt der Älteste der drei den Stern und wirft ihn hoch in die Häuserschlucht hinein. Ein Klirren ist zu hören. Die Mutter tritt ihre Zigarette aus, winkt ihre Kinder heran und sagt: »Kommt jetzt, wir müssen noch die Eisenbahnstrecke blockieren.«

Von Christopher Zobel

Schillernd
eine CD
kopiert und gebrannt
illegal beschafft verletzte ich
Urheberrechte

Von Volker B.

Ein kleiner Kerl liebte eine Comtesse
Ihr galt sein ganzes Interesse
Sie blieb aber nicht bei ihm
Es zog sie zu einem großen Kerl hin
So blieb ihm am Ende Tristesse

andré.

Von Monique Molke

André war etwa in unserem Alter. Vielleicht auch ein oder zwei Jahre älter als wir. So genau wußten wir das nicht. Anfangs gingen wir noch zusammen in die gleiche Klasse, besser gesagt war André schon da, als wir anderen in die erste Klasse kamen, und so hatte er uns in den ersten Tagen und Wochen tatsächlich noch einiges voraus. Er konnte zwar noch immer nicht richtig lesen und schreiben, aber er wußte, wie man, ohne sofort entdeckt zu werden, in die Umkleidekabine der Mädchen schauen konnte und wo die Großen aus der Zehnten ihre Zigarettenstummel ausdrückten. Darin fanden sich immer noch ein paar Krümel Tabak, die gesammelt und in Klopapier gewickelt, eine prima Zigarette abgaben. Ich habe mich damals ein bißchen mit ihm angefreundet. Er sprach nicht viel und das kam mir entgegen. Denn ich sprach gern und häufig, er hörte mir zu und ich erzählte ihm. Allerdings nur auf dem Heimweg. In der Schule war es so, als ob wir uns nicht kannten. Und wenn er von den starken Jungens aus unserer Klasse gehänselt oder verdroschen wurde, dann habe ich einfach weggeschaut. Irgend-

wann hab auch ich angefangen, ihn zu hänseln. Nicht weil ich Spaß daran hatte, sondern weil das dazugehörte und weil auch ich dazugehören wollte. Einmal, da haben wir ihn nach dem Werkunterricht mit dem Fuß in einen Schraubstock geklemmt. Ich stand daneben und als sich unsere Blicke zufällig kreuzten, da habe ich mich weggedreht und mich dann mit den anderen davongemacht. Eine Lehrerin hat ihn später wieder befreien müssen. Immerhin, ich habe vor der Schule auf ihn gewartet. Er sagte nichts, wie immer, und er sah mich auch nicht an. Und ich konnte ihn nicht ansehen. Wir sind dann einfach nach Hause gelaufen, so als sei nichts gewesen. Nur gesprochen habe ich nicht. Er hat sich später nie bei mir darüber beschwert, obwohl er genug Gelegenheit dazu gehabt hätte. Als es dann darum ging, daß wir in die dritte Klasse versetzt werden sollten, da hat man ihn von der Schule genommen und in eine Sonderschule gesteckt. Ich habe ihn nie wiedergesehen. Jetzt, da mir diese Episode fast entfallen war, frage ich mich, was wohl aus ihm geworden ist.

.....

Das nächste **hEFt** erscheint am 27. Juni 2008.

- » Offene Redaktion: 7. Mai
- » hEFt-relieft am 26. Juni in Erfurt
- » Redaktions- und Anzeigenschluß am 26. Mai 2008
- » Kontakt: heft@kulturrausch.net
- » Thema: Tisch und Bett

.....

hEFt sucht

Im Jahr 2008 kümmert sich das hEFt um unsere existentiellen Grundbedürfnisse. Das Thema der nächsten Ausgabe ist »Tisch und Bett«. Wir suchen Schreiber/innen, Zeichner/innen und Fotograf/innen, die zu diesem dankbaren Thema einen Beitrag leisten möchten. Bei Interesse meldet euch unter: redaktion@heft-online.de oder telefonisch 03 61 – 2 11 59 66.

- » Autor/innen
- » Zeichner/innen
- » Fotograf/innen

hEFt zum Mitnehmen

» **Erfurt** Antiquariat am Waidspeicher, Bibliothek am Domplatz, Bistro »Bernd sein Zimmer«, Buchhandlung Peterknecht, Buchhandlung Tintenherz, café togo, Café Nerly, Café Tiko, Copy-Team, double b, Henner Sandwiches, Kaffee Hilgenfeld, Kinoklub am Hirschlachufer, Opera Hostel, Radio F.R.E.I., radladen »die pedale«, Stadtgarten, Steinhaus/Engelsburg, Studentenclub UNI-k.u.m., Weinstein Le Bar, Waschsalon »Schongang« » **Weimar** ACC, mon ami » **Jena** Café Immergün, Café Wagner » **Gotha** KommPottPora » **Ilmenau** TU-Campus

hEFte zum Herunterladen unter www.heft-online.de



» Autor/innenverzeichnis

» ANDREAS BAUER, Grafiker, Erfurt » TILL BENDER, Autor, Bremen » JÖRG BERGLINGER, Jg. 1963, Erfurt » VOLKER B., Jg. 1971, Konstrukteur und Kult[ur]minister, Erfurt/Dresden » KLAUS BUSCHENDORF, Jg. 42, Redakteur Artikel eins, www.artikel-eins.com » ANNETTE DETER, Jg. 1975, lebt in Erfurt » FRANK DIEHN Jg. 1976, quErfurt, fOtodEsiGn & gRafik, www.frankon.de » CLARA EHRENWERTH Jg. 1987, lebt in Leipzig und Erfurt » SVEN GATTER, Jg. 1978, geb. in Halle/Saale, studierte in Erfurt, lebt in Berlin » ANJA HAERING Jg.1981, Tätigkeit: art/slut, lebt und arbeitet in Berlin » FINN-OLE HEINRICH, Jg.82, freier Autor und Filmemacher, z.Zt. Stadtschreiber in Erfurt » NANCY HÜNGER, Jg. 1981, lebt und arbeitet in Erfurt » TIBOR KEIL, Jg. 1970, engagiert sich in Erfurt » STEFFI LOOS, Jg. 1979, freie Fotografin, www.fotokombinat.net » MONIQUE MOLKE, Jg. 1976, Enkeltochter von Ernst, Leuna » TOBIAS MÜLLER, Jg. 1986, Philosophiestudent, Erfurt » ALEXANDER PLATZ, Jg. 1975, Zyniker, Erfurt » MICHEL RAAB, lebt zwischen prekären Jobs in einer Kommune, ehrenamtlich beim Bildungskollektiv BiKo » JULIA REINARD, Jg. 1980, Erfurt » SEBASTIAN RIEDEL, Jg. 1986, studiert Germanistik und Philosophie in Erfurt » MARTIN RIEGER, Jg. 1977, Student Soziale Arbeit, Agnostiker und faustischer Sucher » FRED STEIN, Spitzname Feuerstein, ewiger Student und ständiger Caféhaus-Besucher » ULF SALZMANN, Jg. 1976, Architekt und Zeichner, Weimar, www.elegoiste.de » FRED STEIN, Spitzname Feuerstein, ewiger Student und ständiger Caféhaus-Besucher » DIRK STEINIG, Jg. 1965, Erfurt, zwei Kinder, Vermesser, mag alte Häuser und fährt gerne Fahrrad » STEFAN WERNER, Jg. 1975, Erfurter » SABINE WIEDEMANN, Jg. 1986, derzeit Ausbildung zur Logopädin in Jena » FRANZISKA WILHELM, Jg. 1981, Erfurt, derzeit Studium in Leipzig, www.franziska-wilhelm.de » STEFFI WINKLER Jg. 1978, Illustration, Fotografie & Design, Erfurt, www.winklerin.de » CHRISTOPHER ZOBEL, Jg. 1986, studiert Pädagogik und Philosophie in Erfurt

